

Tages Woche

Freitag
31.03.2017

Nr. 13

Fr. 5.-

Lernatelier

Wie Basler Schüler
in Lernlandschaften
aufblühen.

Seite
6

NEUES LERNEN MACHT SCHULE

ANZEIGE

Basler Wymärt

Klein, fein und sympathisch.



6. bis 8. April 2017 in der Markthalle
Donnerstag und Freitag, 16 bis 21 Uhr
Samstag, 15 bis 20 Uhr

www.basler-wymärt.ch

GREENPEACE

bienenschutz.ch



**SAVE
THE BEES**



**WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN
ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.**

Insektizide, die die Landwirtschaft im grossen Stil einsetzt, wie auch Krankheiten, Parasiten und artenarme Landschaften verursachen ein flächendeckendes Bienensterben.

**UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:
Bsp. CHF 20.-: «GP BIENEN 20» an 488 senden**

CHF 1.- bis CHF 99.- möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.



INHALT

Platanenhof FOTO: A. PREOBRJENSKI



Das legendäre Restaurant im unteren Klybeck feiert Jubiläum. Wir blicken mit der Wirtin zurück auf ein Vierteljahrhundert Beizen- und Quartiergeschichte.

Seite
12

Fussball FOTO: KEYSTONE



Punks und Selbstironie: eine Liebeserklärung an den FC Winterthur.

Seite
24

Literatur FOTO: NILS FISCH



Worte für vergessene Geglauptes: der Debütroman von Julia Weber.

Seite
28

Editorial
Linda Briem
Bestattungen
Kulturflash
Supersach
Wochenendlich
Leibspeise
Kreuzworträtsel
Impressum

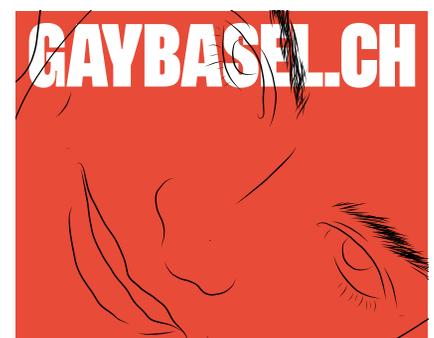
S. 4
S. 4
S. 20
S. 29
S. 31
S. 32
S. 33
S. 34
S. 34

Knackeboul

So ein Scheiss:
Ein Kolumnist
hat öfter mal
was an der
Schuhsohle.

Seite
21

ANZEIGE





Jeremias
Schulthess
Redaktor

Mehr Experimente wagen

Die Schule verändert sich. Und das ist gut so. Wer denkt schon gerne an die Mathematik-Doppelstunde zurück, in welcher der Lehrer 90 Minuten lang Formeln an die Tafel kritzelte und die Zahlen trotzdem keinen Sinn ergaben? Die Schule, wie wir sie von früher kennen, ist nicht die beste Form, Kinder und Jugendliche aufs Leben vorzubereiten.

Basel geht nun neue Wege. Zum Beispiel an der Theobald Baerwart Schule, die mit sogenannten Lernateliers experimentiert. Dort sollen Schülerinnen und Schüler während manchen Schulstunden selbstständig lernen.

Ein Besuch vor Ort zeigt: Das funktioniert. Der 14-jährige Malik und seine Gspänli lernen im Grossraum-Klassenzimmer – alleine, mit Hilfe der anderen Schülerinnen und Schüler oder unterstützt durch die Lehrpersonen. Der Unterricht im Lernatelier macht ihm Spass. Und er kommt in Kontakt mit einer breit gefächerten Schülerschaft. Katharina, die eine Lehre als Coiffeuse machen will, und Salma, die ein Studium anvisiert, sitzen gleich neben ihm.

Eine solche Lernform hat viele Vorteile: Schülerinnen und Schüler werden zur Selbstständigkeit erzogen, Lehrerinnen und Lehrer lernen im Team zu arbeiten – beide erhalten mehr Freiheiten. Darin liegt die Chance – und auch die Gefahr. Rolf Schönenberger, der Lernateliers im Thurgau bereits in den 1990er-Jahren entwickelte, warnt davor, die neue Lernform gegen den Willen der Lehrpersonen einzuführen. Denn sie müssen die Reform tagtäglich mittragen. Manche mögen das nicht, weil ihnen die neue Lernform nicht entspricht.

Es gibt aber genug Lehrpersonen, die zu Veränderungen bereit wären, man muss ihnen nur Raum geben, um Experimente zu wagen. Damit Schule ein Stück besser wird als unsere Erinnerung daran.

tageswoche.ch/+3gtv4

×

Weiterlesen, S. 6



So lernen Schüler heute, tageswoche.ch/+zgreh

Weiterlesen, S. 9



«Die Frage ist, was man erreichen will», tageswoche.ch/+5vmh9

Linda Briem

von Olivier Joliat

An den Schnittstellen von Boxen, Kunst und Muscle Cars führt Linda Briem ein multiples Doppelleben mit ganz eigenen Figuren.

Einem Donnerrollen gleich rollt Linda Briem in ihrem V8-besetzten Wagen an, schwingt beim Aussteigen ihre roten Locken und federt auf weissen Sneakers heran – ignorieren ist keine Option. Aber man darf gucken, ist verabredet und gaft nicht einfach wie die anderen Rheinflanierer.

«Manche Männer sind schon irritiert, mich am Steuer zu sehen», lacht Briem. Schliesslich ist ihr Chevrolet Camaro bekannt als Muscle Car für Machos – «die amerikanische Version des Opel Manta». Ihr Camaro ist eine ziemlich originale Berlinetta-Version mit Jahrgang 1979, zwei Jahre jünger als sie selbst.

«Im Alltag brauch ich kein Auto. Aber mit diesem Schiff rumtuckern ist wie ein Ferienausflug in eines meiner Doppelleben.» Mann denkt sich: Aha, ein schickes Accessoire für eine erfolgreiche Frau als Kontra zu ihrer Karriere im Kunstbetrieb.

Kugelhöpfe und Kakteen

Schon mit Anfang dreissig betreute Briem für die Art Basel in Miami die Galerien. «Eine rechte Kiste», wie sie selbst sagt, «25 000 Quadratmeter Ausstellung zwischen anspruchsvollen Kunden, Latinos und den US-Gewerkschaften – dass da am Ende alles klappte, war ein Kraftakt.»

Nach fünf Jahren gönnte Briem sich auf Reisen eine Auszeit. Dabei ging es durchaus um Selbstfindung, ein Yoga-Retreat in Indien musste aber nicht sein. «Das wäre für mich eher Folter», winkt sie lachend ab. Ihr Sport ist das Boxen.

Liebe auf den ersten Schlag war das nicht: «Ich hielt Kampfsport für dumm.» Eine Freundin hatte sie mitgeschleppt, weil Briem etwas für Körper und Kondition tun wollte. Sie fand Gefallen, zeigte Talent und bestritt Wettkämpfe. «Da lernte ich, dass Boxen vor allem Kopfsache ist. Der eigene Kopf ist dein grösster Gegner.»

Heute steht Briem nicht mehr im Ring, trainiert aber noch mit dem Wettkampfteam und leitet Trainings im Club, den sie mit Boxkumpaninnen und -kumpanen mitgegründet hat: das Boxteam Basel.

Nach ihrer Auszeit verfolgte sie diverse Projekte und arbeitete an der Fachhochschule für Design und Kunst in Luzern. «In der Innerschweiz fühlte ich mich aber fehl am Platz – wie ein Camaro in der



«Das Leben spielt zwischen den Highlights.» Linda Briem mit Kaktus und Camaro.

FOTO: ELENI KOUGIONIS

Smart-Werkstatt.» Immerhin hat sie sich dort verliebt. «Selbstverständlich lebt er nun auch in Basel. Eine erfolgreiche Integration!»

Beruflich ist sie bei der Fondation Beyeler wieder nahe der Stadt und nahe bei der Kunst. «Die Arbeit ist enorm vielseitig und komplex, obwohl oder gerade weil ganz andere Themen im Vordergrund stehen als bei einer Kunstmesse.» Als Projektmanagerin und Assistentin der kaufmännischen Direktorin ist sie verantwortlich für viele Bereiche – ausser für Kunst. «Ich arbeite unglaublich gerne an den Schnittstellen von Kunst und Kultur. Zur Kuratorin fehlt mir aber das Talent.»

Lieber macht sie unter dem Namen BriemBriem selber Kunst. Sie nennt es kreatives Arbeiten, frei von jeglichen Mes-

se- oder Museumsambitionen. Mit zwölf entdeckte sie die Liebe zu Graffiti, bald zog sie mit Spraydosen los zum «Bomben». «Da ging es auch darum, seinen Mut mit anderen zu messen.» Das gefiel Briem, die strengen Kodizes der Szene allerdings weniger: «Ich bewege mich nicht gerne in geschlossenen Gesellschaften. Die haben immer etwas exklusiv Elitäres.»

«Ich zeichnete damals schon meine Big Headdies, mit denen ich mich über mich selbst und alle anderen lustig mache.» Obwohl die Kugelköpfe herzig wirken, seien sie korrupte und bösartige Klugscheisser.

Ein Kugelkopf aus Styropor liegt neben Styroporkakteen im Kofferraum. Briems andere Arbeiten haben denselben illustrativen Comics-Esprit. Das Dekorative ist kombiniert mit einem subversiv ironi-

schen Bruch, der ihr Werk vom Angebot einer Geschenkboutique unterscheidet.

Erst wollte sie bei der kommenden Ausstellung im Ahoi Ahoi einen leeren Raum präsentieren, passend zum Titel «Alwasy happy to disappoint you». Doch hinter dem Slogan steckt natürlich mehr. «Heute ist jeder im Netz seine kleine PR-Agentur, wo man sich im besten Licht präsentiert. Dabei sind Peinlichkeiten doch genauso wichtig. Es wäre doch spannender, mal zu erzählen, was man nicht kann. Das Leben spielt doch zwischen den Highlights.»

[tageswoche.ch/+7b99x](https://www.tageswoche.ch/+7b99x)

×

Ausstellung: «Alwasy happy to disappoint you»: Ahoi Ahoi, Untere Rheingasse 10, Basel; bis 29. April. Vernissage: Freitag, 31. März, 18 Uhr.

«Selbstgesteuert» – sieben Stunden
pro Woche lernen diese Jugendlichen
im Selbststudium.

FOTO: SIMONE JANZ



Lernateliers

Die Theobald Baerwart Schule probiert Neues: Die Schüler und Schülerinnen machen zwischen Mathe-Aufgaben Yoga und lernen selbstständig im Grossraum-Klassenzimmer.

SO LERNEN BASLER SCHÜLER HEUTE



von Jeremias Schulthess und
Simone Janz

Montagmorgen, 8 Uhr. Malik, Salma und Agron kommen in ihr Schulzimmer. Die Pulte stehen in Vierergruppen zusammen, Trennelemente aus Metall schirmen die Arbeitsplätze voneinander ab. Daran kleben Namensschilder, Bilder von FCB-Spielern und Familienfotos.

Hier an der Theobald Baerwart Sekundarschule sollen sich die Schülerinnen und Schüler wohlfühlen. Das Lernatelier, in dem rund 60 Pulte stehen, ist ihr Rückzugsort, ihr zweites Zuhause. Hier lernen sie sieben Stunden pro Woche «selbstgesteuert», wie es im Fachjargon heisst.

Frontalunterricht heisst hier nicht Frontalunterricht, sondern Input, Klassenlehrer heissen Lerncoaches und Schülerinnen und Schüler lernen in verschiedenen Niveaugruppen fast ganz alleine, so die neue Schulphilosophie, die hier umgesetzt wird.

Fünf Schulen in Basel-Stadt arbeiten bereits mit solchen Ateliers. Die Lernform ist umstritten: Gegner der Schulreform schimpfen über die Lernlandschaften, in denen Schülerinnen und Schüler allein gelassen würden, Lehrpersonen graut es vor längeren Arbeitszeiten, weil Ateliers mehr Betreuungsaufwand erfordern, und Eltern sorgen sich, weil die Schule, so wie sie war, verschwindet.

Der Morgen beginnt mit einer Begrüssung im Raum nebenan. Vier Lehrpersonen und 60 Schülerinnen und Schüler besprechen die anstehende Woche. Themen sind: Töggeli-Turnier, Mensa-Quiz und Schullager. Man merkt, hier dreht sich nicht alles ums Lernen. Schule soll auch Spass machen.

Nach 20 Minuten werden die Aufgabenblätter verteilt. Darauf steht, was die Schülerinnen und Schüler in den Atelier-Stunden erledigen müssen. Es gibt auch leere Felder zum Ankreuzen: «Diese Woche habe ich Bock gehabt», steht da. Oder: In dieser Woche habe man ein «kleines Schwätzchen» oder «Spässchen» zurückschieben können. Denn: «Spässchen sind auf Dauer einer der grössten Gute-Note-Killer.»

Mehr Aufwand für die Lehrer

Das Morgentreffen ist vorbei. Malik verlässt den Raum, ein Schüler neben ihm sagt: «So viel zu tun in Deutsch, ich sags dir, Alter.» Malik geht ins Lernatelier zu seinem Pult am Fenster und packt seine Stifte aus.

Einige Schülerinnen und Schüler sitzen an ihren Plätzen, andere stehen noch und unterhalten sich in gedämpfter Lautstärke. Dann geht eine Gruppe zum Test, eine andere geht zum Deutschunterricht im Zimmer nebenan. Nur noch eine Handvoll Schülerinnen und Schüler bleibt im Raum. Es ist still.

Malik erklärt: «Im Unterricht bleibt fast nichts im Kopf.» Hier lerne er das, was

auf dem Blatt steht, für sich alleine. «Das macht mehr Spass.» Wenn er seine Aufgaben hier erledigt, bleibe mehr freie Zeit zu Hause. Das gefällt Malik.

Die Aufgaben, die den Lehrpersonen wichtig sind, sollen die Schülerinnen und Schüler vor Ort erledigen, wenn nötig mit Hilfe.

Salma sagt, sie habe im Lernatelier bis jetzt nur gute Erfahrungen gemacht. Die 14-Jährige mit krausen Haaren erklärt: «Ich lerne eher, für mich zu sein und auch konzentrierter zu arbeiten.»

Natürlich könne man nicht immer konzentriert sein. Das sei aber kein Problem, denn es gebe Material, um sich anderweitig zu beschäftigen. «Wir können zum Beispiel Matten nehmen und darauf Yoga machen – das haben wir einmal getan. Das ist eine Ablenkung, wenn man keine Lust hat zu arbeiten oder sich nicht mehr konzentrieren kann.»

Heiko Vollmer betreut heute das Atelier. Der 42-jährige Mathematik- und Sportlehrer mit Bart und Funktionsjacke sieht aus, als käme er gerade von einer Hochalpin-tour. Er sagt über seine Erfahrungen: «Ich war selbst überrascht, wie gut das Lernen im Atelier funktioniert.»

Die soziale Komponente steht für ihn im Vordergrund: «In den Ateliers findet ein enorm wichtiger Austausch statt. Egal, ob jemand ein Studium anvisiert oder eine Lehre machen will – hier treffen sie sich und lernen, miteinander umzugehen.»

«Ich lerne, für mich zu sein und konzentrierter zu arbeiten.»

Salma, 14, Schülerin

Für die Lehrer bedeute die neue Lernform höhere Präsenzzeiten. Weil in den Atelier-Stunden mindestens zwei Lehrpersonen pro Gruppe dabei sind, ist Vollmer länger beschäftigt. Er sitzt beispielsweise als Co-Betreuer im Deutsch-Atelier. Insgesamt hat er sechs Stunden extra, in denen er theoretisch seinen Unterricht vorbereiten kann.

In der Praxis sei das kaum möglich, sagt Vollmer. «Wenn Schülerinnen oder Schüler eine Frage haben, helfe ich dann auch häufig, so dass ich den Grossteil meiner Stundenvorbereitung zu Hause erledigen muss.»

Weil mehr Stunden anfallen, kommen die Lernateliers nicht bei allen Lehrpersonen gut an. An der Vogesen Sekundarschule wehrten sich die Lehrerinnen und Lehrer gegen das neue Modell. Der Sprecher des Erziehungsdepartements, Simon Thiriet, sagt, dass sich der Widerstand nicht grundsätzlich gegen die Lernateliers richtete, sondern nur gegen das Arbeitszeitmodell.

Ein Insider erzählt, das Problem liege darin, dass es am Vogesen Schulhaus zwei Lernformen gebe. Unterrichtet wird nach

wie vor nach klassischem Klassenmodell sowie in Lernateliers. So gibt es Lehrpersonen, die mehr Stunden haben als andere – was unweigerlich zu Streit führe. Thiriet sagt, das Arbeitszeitmodell sei mittlerweile akzeptiert. Die Entwicklung werde eng beobachtet, «allenfalls sind noch weitere Anpassungen nötig».

An der Theobald Baerwart Schule gibt es wenig Diskussionen über die höhere Stundenzahl. Schulleiterin Tove Specker erklärt: «Wir hatten das grosse Glück, dass wir die Lernateliers mit Leuten eingeführt haben, die so arbeiten wollten.»

Sie wisse nur von wenigen Lehrpersonen, die damit nicht vollends zufrieden seien. «Konkret gibt es zwei Personen, die äussern, dass sie gerne woanders arbeiten würden.» Um neue Lernformen auszuprobieren, brauche es motivierte Lehrpersonen – «aber solche Leute braucht es eigentlich überall», schiebt Specker nach. Aktuell würden einige Stellen neu besetzt, die Nachfrage danach sei riesig.

Individuelle Förderung

Agron, Kapuzenpulli und Flaum-schnauzer, kommt vom Test zurück. Er und zwei Gschpänli schwatzen laut miteinander. Vollmer, der das Atelier betreut, ruft: «Scht! Seid bitte etwas leiser.» Die drei reagieren sofort und sprechen in gedämpftem Ton weiter. Arbeitslaune kommt jetzt nicht mehr auf – es sind noch zehn Minuten bis zur Pause.

Auch Agron geniesst es, seine Aufgaben in der Schule erledigen zu können. Das Lernatelier findet er sinnvoll, weil er zuerst seinen Nachbarn fragen kann, wenn er etwas nicht versteht. Erst dann geht er zum Lehrer.

Gaby Hintermann, die Deutsch unterrichtet, findet, im Lernatelier bleibe mehr Zeit für individuelle Förderung als beim Frontalunterricht. «Im Atelier sehe ich eher, wer gerade nichts tut.» Die Ateliers seien ein Versuch, «von der Allein-Performer-Position der Lehrperson etwas wegzukommen». Sie würden den Schülerinnen und Schülern Raum geben, etwas für sich selbst zu tun.

Sie sollten indes nicht den Frontalunterricht ersetzen, sagt Hintermann, die neben ihrer Lehrerstelle die Kantonale Schulkonferenz präsidiert und der Freiwilligen Schulsynode vorsteht. «Beide Lernformen haben ihre Berechtigung. Sie sollten in einem guten Verhältnis zueinander stehen.»

Die Lernateliers gibt es an der Theobald Baerwart Schule seit eineinhalb Jahren. Nach drei Jahren will die Schulleitung Bilanz ziehen und das Modell überprüfen. Grundsätzlich werde man bestimmt nichts ändern, sagt Schulleiterin Tove Specker. «Möglich aber, dass es noch Anpassungsbedarf gibt.»

Kurz vor 11 Uhr leeren sich die Atelier-räume. Die Schülerinnen und Schüler gehen in die grosse Pause. Danach haben sie Sport. Ganz ohne Experimente.

tageswoche.ch/+zgreh

Rolf Schönenberger ist der Erfinder der neuen «Lernlandschaften». Im Interview zieht er Bilanz nach 15 Jahren Erfahrung.

«Die Frage ist, was man erreichen will»

von Jeremias Schulthess

Rolf Schönenberger ist ein Pionier. In Bürglen im Kanton Thurgau hat er an der Sekundarschule ein Modell entwickelt, das sogar Besucherinnen und Besucher aus Finnland anlockte. Auch die Basler Theobald Baerwart Sekundarschule hat ihre Lernateliers nach dem Modell in Bürglen ausgerichtet.

Der 55-jährige Schönenberger war fast zwölf Jahre Schulleiter der Sekundarschule Bürglen und für den radikalen Wandel des Schulsystems mitverantwortlich. 2014 gab er seinen Posten auf, heute arbeitet er in der Geschäftsleitung der Privatschule SBW in Romanshorn.

Im Telefon-Interview mit der TagesWoche blickt Schönenberger auf seine Zeit als Schulleiter zurück und erzählt von den Erfahrungen, die er mit Lernateliers machte.

Herr Schönenberger, Sie haben in Bürglen bereits vor 15 Jahren Lernateliers eingeführt. Wie kam es dazu?

Unsere Schule hat 1995 bei einem Kantonsprojekt mitgemacht, das die Oberstufe weiterentwickeln sollte. Ein Ziel war, die Real- und Sekundarschule durchlässiger zu machen. Wir sind dann auf eine Privat-

Rolf Schönenberger: «Lernlandschaften funktionieren nicht als Selbstzweck.»

FOTO: JANNIS KEISER





Eine Art Heimat: Dank Lernateliers müssen die Schüler nicht ständig um einen Platz im Zimmer kämpfen.

FOTO: SIMONE JANZ

schule gestossen, die die Schülerinnen und Schüler zu mehr autonomem Lernen animierte. Darauf haben wir dann unsere Lernlandschaften aufgebaut, die 2002 in einem Pilotprojekt starteten.

«Viele Schulen finden Lernateliers cool und wollen das einführen. Dabei sind ihnen die Zielsetzungen nicht wirklich bewusst.»

Wozu dienen solche Lernateliers?

Das lässt sich nicht so einfach sagen. Die Frage ist, was man eigentlich erreichen will. Wir hatten damals verschiedene Zielsetzungen: Zum Beispiel wollten wir eine bessere Zusammenarbeit im Team. Der Lehrberuf ist derart komplex geworden, dass wir es uns nicht mehr zutrauten, den Unterricht alleine zu machen. Ein anderes Ziel war, dass Jugendliche vom gehetzten Schulalltag wegkommen und einen fixen Arbeitsplatz, ein Zuhause kri-

gen, wo sie sich willkommen fühlen und nicht alle 45 Minuten um einen Platz in einem anderen Schulzimmer kämpfen müssen.

Sie wollten den Kindern also eine Art Heimat geben.

Ja, und Lernkompetenz vermitteln. Das war ein weiteres Ziel. Sie sollten ein Repertoire an Strategien erhalten, mit denen sie Wissen selbstständig verarbeiten konnten. Sie sollten dabei Vertrauen kriegen in das, was sie machen. Es geht auch darum, was wir von Schülerinnen und Schülern erwarten. Sollen alle brav durch die Schule, durchs Studium kommen? Oder wollen wir eigenverantwortliche Menschen bilden? Mit Lernlandschaften konnten wir möglichst viele unserer Ziele erreichen, also haben wir uns dafür entschieden.

Also ganz pragmatisch, als Mittel, Ihre Ziele umzusetzen.

Es ist wichtig zu verstehen, dass Lernlandschaften nicht als Selbstzweck funktionieren. Man muss sich zuerst über die Tiefenstruktur einig sein, also die Frage, was man erreichen will. Erst dann kann man die Oberflächenstruktur anpassen und beispielsweise Lernateliers einrichten. Der Fehler, den viele Schulen machen, ist der: Sie finden Lernateliers cool und

wollen das bei sich einführen. Dabei sind ihnen die Gründe und Zielsetzungen dieser Veränderung nicht wirklich bewusst.

«Als wir das Konzept mit Lernlandschaften, Coaches und autonomem Lernen erklärten, haben die Eltern applaudiert.»

Wie waren die Reaktionen der Eltern auf diese radikale Umstellung des Unterrichts?

Es war ein wahnsinniger Abend, als wir uns vor die Eltern stellten. Im Juni vor den Sommerferien haben wir ihnen gesagt, dass wir ab dem darauffolgenden Schuljahr ganz anders unterrichten würden. Wir erklärten, was wir mit Lernlandschaften, Coaches und autonomem Lernen bezwecken wollten. Die Eltern haben danach spontan applaudiert. Ein Vater sagte im Plenum: «Wenn ein Team aus Eigeninitiative solche Veränderungen

umsetzen will, kann nichts schiefgehen.» Mir fiel ein Stein vom Herzen. Die Eltern hätten das Konzept genauso gut zerpfücken können.

Stand die Lehrerschaft geschlossen hinter dem neuen Modell?

Fast. Diejenigen, die nicht mitmachen wollten, haben gekündigt. Das waren zwei Personen. Ich bin ihnen bis heute dankbar. Sie haben sich nicht in den Weg gestellt, sondern aus Eigenverantwortung heraus gesagt: «Das ist nicht unser Weg, aber probiert es ohne uns aus.»

«Muss man jeden kontrollieren, damit er etwas tut? Oder sind die Jugendlichen grundsätzlich da, um etwas zu lernen?»

Sehen Sie auch Nachteile beim Unterricht in Lernateliers?

Ich würde sagen, es gibt Gefahren. Zum Beispiel, wenn die Teamarbeit nicht funktioniert, dann wird es für alle Beteiligten anstrengend – für Schülerschaft, Eltern, Lehrpersonen. Es braucht die Offenheit und Bereitschaft, mit den Kollegen eng zusammenzuarbeiten.

Manche sagen, schwächere Schülerinnen und Schüler würden in Lernateliers abgehängt.

Eher das Gegenteil ist der Fall. Pro Atelier hatten wir vier Lehrpersonen, davon war eine für den heilpädagogischen Bereich zuständig. Jugendliche mit Lernschwierigkeiten waren in diesem System immer sehr nahe am Heilpädagogen dran, auch räumlich. Die Sitzordnung war wie ein Zwiebelssystem aufgebaut. Ganz innen diejenigen, die auf viel Unterstützung angewiesen waren, ganz aussen jene, die grösstenteils selbstständig arbeiteten. So konnten wir sehr gezielt auf die unterschiedlichen Bedürfnisse eingehen.

Gegner der Lernateliers sagen auch, die Schülerinnen und Schüler würden darin allein gelassen. Der Lehrer könne kaum kontrollieren, was der Einzelne macht.

Das hat mit dem Menschenbild zu tun, das eine Lehrperson hat. Muss man jeden kontrollieren, damit er etwas tut? Oder sind die Jugendlichen grundsätzlich da, um etwas zu lernen? Im Lernatelier weiss ich mit der Zeit, welche Schülerinnen und Schüler ich regelmässig unterstützen oder vielleicht auch kontrollieren muss, weil sie noch nicht die Reife haben. Wie ist es denn im normalen Unterricht, wenn der Lehrer eine Frage stellt und von drei Schülern eine Antwort erhält? Er weiss nicht, ob die anderen zuhören. Lernateliers helfen, nahe am Schüler zu sein. Wir haben unsere Jugendlichen mit dem neuen System viel besser gekannt als vorher.

Sollten Lernateliers den Frontalunterricht irgendwann ganz ersetzen?

Nein. Es wäre zu kurz gedacht, wenn man sagen würde, Frontalunterricht sei etwas Schlechtes. Ein Geschichtslehrer an unserer Schule hat beispielsweise 45 Minuten nur frontal erzählt, während 40 Schülerinnen und Schüler an seinen Lippen hingen. Jedes Mal wenn ich eine Lektion von ihm besuchte, bin ich auch sitzen geblieben, weil es einfach so spannend war. Die Schülerinnen und Schüler hatten keinen Auftrag, sie haben nicht mitgeschrieben, aber sie gingen gerne hin, hörten gerne zu und haben ganz bestimmt etwas gelernt.

Was ist denn ganz konkret der Vorteil von Lernateliers?

Das pädagogische Repertoire der Lehrerinnen und Lehrer ist viel grösser, wenn vier Leute zusammenarbeiten. Sie können so viel besser mit Lernschwierigkeiten umgehen. Zum Beispiel kam ein Mädchen aus einer benachbarten Kleinklasse zu uns. Ihre Mathematik-Kenntnisse waren auf dem Niveau einer Zweitklässlerin. Das Team musste sich überlegen, wie es damit umgehen sollte. Sollte man ihr 2.-Klassen-Mathe-Aufgaben geben? Die anderen würden sie doch auslachen.

Was haben Sie stattdessen getan?

Die Lehrpersonen haben im Team entschieden: Wir machen das Mädchen zur Chefin des Pausen-Kiosks. Dort sollte sie rechnen lernen. Bei ihrem Abschluss nach der 9. Klasse sagte das Mädchen in einer Abschiedsrede vor versammeltem Saal, sie könne nun addieren, subtrahieren und eine einfache Buchhaltung führen. Das habe ihr unglaublich viel Selbstvertrauen gegeben. Ich kriege noch heute Gänsehaut, wenn ich an ihre Rede denke.

«Der grösste Erfolg war für mich persönlich, dass ich keinen einzigen Verweis mehr schreiben musste.»

Lässt sich der Erfolg bei den Schülern und Schülerinnen denn belegen?

Wir hatten 100 Prozent Anschlussfähigkeit. Das heisst, unsere Schülerinnen und Schüler fanden alle eine Lehrstelle oder anderweitig Anschluss. Wir hatten auch gute Quoten bei den Abgängen ans Gymnasium. Aber der grösste Erfolg war für mich persönlich, dass ich in den letzten vier Jahren, in denen ich Schulleiter war, keinen einzigen Verweis schreiben und keinen Franken wegen Vandalismus ausgeben musste.

Das führen Sie auf die Lernateliers zurück?

Entscheidend ist nicht die Lernform, sondern die Haltung der Lehrpersonen. Wie begegne ich den Jugendlichen? Begegne ich ihnen auf Augenhöhe, oder

betone ich das Machtgefälle? Ich gehe nicht davon aus, dass Schülerinnen und Schüler am Morgen aufstehen, um in der Schule schlecht abzuschneiden. Sie wollen Erfolg haben. Als Lehrer muss ich schauen, dass sie Erfolg haben können. Eine positive Einstellung gegenüber den Schülerinnen und Schülern hilft enorm, guten Unterricht zu machen. Es ist auch so: Wenn sich Lehrer intensiv mit einem Projekt zur Schulentwicklung beschäftigen, sind sie in der Regel auch engagierter. Das hat uns auch geholfen.

Also muss man bloss irgendeine Reform durchführen, um die Lehrer und Lehrerinnen zu motivieren?

(Lacht) So ist es natürlich nicht. Man muss auch schauen, dass sich die Lehrerschaft wohlfühlt. Nur wenn sie sich wohlfühlt, kann sie ihr Wohlbefinden auch an die Jugendlichen weitergeben.

«Wir Lehrer zeigen, wie man arbeitet, wir leben vor, was wir von den Jugendlichen erwarten.»

Lernateliers sind auch mit einem enormen Effort der Lehrpersonen verbunden. Diese müssen nämlich mehr Stunden pro Woche in der Schule verbringen.

Als Schulleiter haben Sie zwei Varianten: Sie können zusehen, wie die Lehrerinnen und Lehrer alleine unterrichten und Gefahr laufen, ein Burn-out zu erleiden. Oder sie geben ihnen die Möglichkeit, im Team zu arbeiten, Probleme zu teilen und Schwierigkeiten gemeinsam anzupacken. So können Sie Lehrpersonen auch entlasten.

Sehen Sie kein Problem darin, dass Lehrerinnen und Lehrer in Lernateliers mehr Stunden absolvieren?

Im herkömmlichen System verfügen Lehrpersonen über viel Zeit, die sie selbst einteilen können. Mit höheren Präsenzzeiten können sie ihre Schulstunden im Atelier vorbereiten. Das spiegelt auch die Grundhaltung wider, die wir verfolgen wollten. Lehrpersonen haben ihre Arbeitsplätze neben den Schülerinnen und Schülern im Atelier. Das heisst: Wir zeigen, wie man arbeitet, wir leben vor, was wir von den Jugendlichen erwarten. Das schafft eine ganz andere Arbeitskultur, als wenn der Lehrer von zu Hause Arbeitsblätter mitbringt, diese im Unterricht ausfüllen lässt und zu Hause wieder korrigiert.

tageswoche.ch/+5vmh9

×

Seit 25 Jahren führt Charlotte Wirthlin ihr Restaurant im unteren Klybeck. Ihr Erfolgsrezept? Idealismus, Ausdauer und viel, viel Herzblut. Eine Begegnung zum Jubiläum.

Eine Beiz mit richtigen Wurzeln

von Naomi Gregoris

Eine Beiz zu führen ist ein hartes Business. Nach spätestens ein paar Jahren geht den meisten der Schnauf aus. Das gilt für viele Restaurants in Basel. Nur ganz wenige schaffen es, sich über Jahre hinweg über Wasser zu halten – eines davon seit einem Vierteljahrhundert und das mit Erfolg, obwohl es an einem nicht gerade stark frequentierten Ort steht: der Platanenhof im unteren Klybeck.

Da, wo die Gentrifizierung noch nicht hingelangt ist, da, wo «durchmischtes Quartier» nicht nur Studi neben Kleinfamilie, sondern Studi neben Kleinfamilie neben Migrantenfamilie neben Seniorin neben Alki neben Hipster bedeutet. Hier mittendrin steht es, das hübsche Haus mit den grossen Fenstern und dem Garten mit den mächtigen Bäumen. Und den Gästen, durchmischt wie das Quartier, die an den bunten Tischen frische Hausmannskost zu sich nehmen. Und «Frische Hausmannskost» ist hier nicht nur eine Floskel: Der Platanenhof macht alles selber, von der Bouillon bis zum Brot.

Und das alles dank dieser blond-grauhaarigen Frau, die energisch über den dunklen Boden gelaufen kommt, in der einen Hand eine grosse rote Agenda, in der anderen eine Tasse Kaffee. «Möchtest du auch einen?»

Charlotte Wirthlin nimmt heute Morgen die Reservationen entgegen – und alle, die sie im Laufe unseres Gespräches am Hörer haben wird, werden geduzt, ohne Umschweife, genau wie wir.

Hier geht man herzlich miteinander um, und ohne Schnickschnack. Hier wird



«Manchmal fühle ich mich schon wie ein Dinosaurier. Aber es ist wie bei den Bäumen, die sind auch schon älter, aber trotzdem wichtig.»

**Charlotte Wirthlin
Wirtin im Platanenhof**

hart gearbeitet. Und liebevoll zueinander geschaut – der Umgang zwischen Chefin Wirthlin und den beiden Angestellten, die an diesem Morgen vor Ort sind, spricht Bände. Frage an den neuen Küchenchef Marius Isnard, dem man durch die kleine Durchreiche beim Zubereiten von Schweinekoteletts fürs Mittagsmenü zuschauen kann: «Wie ist es hier so?» Er lacht. «Ich halte mir die Ohren zu!», ruft Wirthlin,

und er lacht noch mal. Braucht sie nicht. Schön sei es hier. Und jetzt zurück zum Fleisch.

Wirthlin hat inzwischen den Kaffee ausgetrunken, setzt sich an den grossen Holztisch und beginnt zu erzählen: Wie sie Ende der Siebzigerjahre zum ersten Mal mit ihrer Schwester an diesen verwunschenen Ort gefunden habe, damals auch schon eine Wirtschaft, zwar etwas heruntergekommen als heute, aber doch, eine Wirtschaft, und eine gemütliche dazu. Wie sie 13 Jahre später wieder dieser Beiz begegnet sei – damals kurz vor der endgültigen Schliessung, als man sie anfragte, ob sie den Platanenhof nicht vielleicht übernehmen wolle.

Die Strasse in den Hof geholt

Die damalige Vermieterin Ciba brachte Haus und Hof auf Vordermann: Die Schläge des Kaninchenzüchtervereins im Innenhof wurden entfernt, der geteerte Bodenbelag durch Kies ersetzt. «Am Anfang wurde immer gesagt: «Die armen Serviertöchter auf diesem Kies!» Dabei ist Teerviel unangenehmer.»

Die schweren Eichentische im Innenraum blieben – nur waren sie vor der Instandsetzung noch mit karierten Tischdecken zugekleistert. Es wurde entkleistert, die nikotingelben Wände erhielten einen neuen Anstrich und das Innenleben des charmanten Hauses wurde sanft renoviert. Zusammen mit dem damaligen Küchenchef Christoph Jäggi wurde der Platanenhof am 2. April 1992 mit einem fulminanten Fest wiedereröffnet.

Am Anfang verschob sich viel vom Strassenleben des unteren Klybecks in die entstaubte Wirtschaft. Kleinkriminelle,

viele Alkis – das sei nicht immer einfach gewesen, betont Wirthlin. Aber sie sei für Durchmischung, das sei das Tollste. Wenn alles nebeneinander existieren darf.

Eine offene Haltung – für die ihr das Quartier bis heute dankt: Der Platanenhof hat zahlreiche Stammgäste, viele davon seit über 20 Jahren. Was aber nicht bedeute, dass er ständig gut besucht sei. Seit vorne die «Rennstrecke, der Herdenpfad, sag ich jetzt mal» an der Uferstrasse existiere, würden weniger Gäste den Weg zu ihnen finden. Wirthlin findet das sehr schade. Der Platanenhof und die Wohnungsgenossenschaft Klybeck, zu der er gehört, hätten sich vergeblich eine Öffnung vom Quartier ans Wasser hin gewünscht.

Wieso konnte sich der Platanenhof so lange halten? Wirthlins Antwort kommt schnell: viel Idealismus und gute Leute, die hier arbeiten. Das Team ist ein junges, «da fühle ich mich manchmal schon wie ein Dinosaurier. Aber es ist halt wie bei den

Bäumen im Garten, die sind auch schon älter, aber trotzdem wichtig.»

Nur finanziell sei es oftmals immer noch schwierig, weil man den Angestellten nicht das zahlen kann, was sie verdienen hätten. «Wenn es was gibt, worüber man unzufrieden sein kann, dann das.» Aber so sei das nun mal, da kann man nichts machen.

Die Agenda ist voll

Trotz finanzieller Hürden und Dino-Gefühlen: Der Platanenhof hält sich. Das lässt sich auch an den zahlreichen Reservationen ablesen, die man bei einem kurzen Blick in die rote Agenda erkennt. Viele davon sind für dieses Wochenende, wenn am Freitag und Samstag Jubiläum gefeiert wird. Die Band The Jook, die am Freitag auftritt, spielte auch schon bei der Eröffnung vor 25 Jahren.

Die Kaffeetasse ist leer, die letzten Worte sind gewechselt. Noch rasch einen Flyer

in die Hand gedrückt, frisch vom neuen Grafiker des Platanenhofs, der auch im Haus wohnt. Und mit neuem Logo: ein mächtiger Baum mit grossen Blättern und dickem Stamm. So hat es sich Charlotte Wirthlin gewünscht. «Weil es was Beständiges hat, weisst du, was mit richtigen Wurzeln.»

Passt wunderbar. Alles Gute, lieber, beständiger Platanenhof!
tageswoche.ch/+kdheg ×

25 Jahre Platanenhof, 31. März und 1. April. Konzerte von The Jook (Freitag) und Red Carpet Mood (Samstag). Am Samstag ab 18.30 Uhr gibt es ein «Glitter Dinner» mit drei Gängen (Reservation erforderlich). Klybeckstrasse 24I, Basel. www.platanenhof-basel.ch

Im Platanenhof darf alles nebeneinander existieren, da stört auch die Kastanie nicht.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI





Von wegen Loser-Kluft: Die Trainerhose ist des Kosmopoliten Schutzschild gegen den Pöbel.

Auch das noch

Am Leonhards-Gymnasium in Basel wird die Uniform der «Dummen und Faulen» womöglich verboten. Unser Mann in Polen findet: Das wäre keine kluge Entscheidung.

Dieses Verbot geht in die Hose

provozieren will, trägt aktuell Camouflage. Mann gerne in Vollmontur, also Jacke wie Hose, Frau bevorzugt hüftaufwärts, dafür garniert mit Tasche und Clutch im Militär-farbenlook. Verzweifelte Versuche der kritischen linken Kunstszene, den Adiletten-Schlabberlook weiterhin mit den Vorstadt-Losern zu überblenden, sind bloss noch Ausdruck überheblicher Kulturonanie.

Die Trainerhose hat mit ironischem Wimpernschlag die Seiten gewechselt und zielt jetzt die schlaksigen Stelzen veganer Krakau-Hipster. So lässt sich beispielsweise der stadtbekannteste Theaterkritiker und Universitätsdozent M.S. vorzugsweise in Trainerhosen blicken. Ob vor brechend vollem Auditorium oder im Theaterfoyer, spielt dabei keine Rolle.

Ein uraltes Manöver

Gerne blickt er triumphierend an sich herunter und sagt: «Assi oder? Aber ich darf das. Ich habe einen Dokortitel.» M.S. bedient sich einer einfachen Strategie, die auch bei den mutmasslich schmutzigen Leonhard-Kids zur Anwendung gelangen mag. Äusserlich tiefstapeln, geistig nach den Sternen greifen. Wer im stilistischen Tiefflug erst einmal das Mitleid seiner Mitmenschen erregt hat, provoziert mit klugen Aussagen einen grösseren Knalleffekt. Ein uraltes Manöver, das als Captatio benevolentiae (zu Deutsch: Erheischen des Wohlwollens) schon in der antiken Dichtung zum Einsatz kam.

Zurück zu M.S.: Als Repräsentant der jungen polnischen Intelligenzija zeugt der Mut zum Untergriff in die Klamottenkiste von einer Selbstironie, die in Zeiten zunehmender Eliteskepsis im populistisch geprägten Polen nur zu bewundern ist. Darum ist der Versuch, durch den Volks-Look Hierarchien einzuebrennen, natürlich auch eine Abwehrstrategie mit dem Ziel, sich bloss nicht als Vertreter ebendieser Eliten erkennen zu geben.

Ein stadtbekannter Theaterkritiker sagt über seine Trainerhosen: «Assi oder? Aber ich darf das. Ich habe einen Dokortitel.»

Wer hätte gedacht, dass ausgerechnet die Trainerhose zum Schutzschild der Kosmopoliten gegen den beisswütigen, rassistisch-homophoben und stockkonservativen Pöbel werden würde?

Die Maskerade misslingt allerdings. Die Trennung der Schichten bleibt. Während draussen die echten Prols inzwischen in Tarnfarben durch den Stadtschlingel schleichen, verkleiden sich die Eliten hinter den Fassaden der Denkfabriken als die imaginierten Prols des Westens. Und fliegen selbstverständlich auf.

Schon husten es die «Faulen und Dummen» auf der Strasse: «Haste Abi in der Tasche, trügste Adidas, du Flasche.»

Im Osten machen sie die Trainerhose gerade «great again». Dem Trend nicht zu folgen wäre für die Schweiz fatal.

Die Trainerhose ist also alles in allem als mehrfach codierte Garderobe zu betrachten. Sie ist gleichzeitig Ausdruck kritischer Selbstreflexion, ein Signal gesellschaftlicher Solidarität und – last but not least – die einfachste Möglichkeit, unkontrollierbare jungmännliche Erektionen zu kaschieren. Genau so wird sie hier «im Osten» getragen, und das sollte auch bei uns in Basel wertgeschätzt werden und in Würde erlaubt sein.

Und dann noch dies: Im Osten machen sie die Trainerhose gerade «great again». Dem Trend nicht zu folgen wäre für die Schweiz fatal. Denn in Zeiten wie diesen auf dem Fortschrittlichkeitsindex hinter Polen zu rangieren, zeugt in der Tat von schlechtem Stil.

tageswoche.ch/+xf58v

×

Auch das noch – die TagesWoche-Rubrik fürs Schöne, Schräge und Fiese. Immer mit einem ;) zu verstehen.

FOTO: ISTOCK

von Daniel Faulhaber

Am Basler Leonhards-Gymnasium soll den Schülerinnen und Schülern das Tragen von Trainerhosen verboten werden. Wie die «bz Basel» berichtete, sorgt der «aus Osteuropa importierte Stil» für Ärger unter den Lehrpersonen. Die Kluft werde noch immer «mit den Faulen und Dummen» in Verbindung gebracht. Vor diesem Signal, das ein Trainerhöseler aussendet, sollte man die Jugend schützen, finden manche Lehrer. Eine Arbeitsgruppe mit Vertretern aus der Schülerschaft nimmt sich deshalb des Problems an.

So es denn ein Problem ist. Die TagesWoche verfügt (natürlich!) über einen Mode- und Textilkorrespondenten, der sich zurzeit im Süden Polens, genauer in Krakau, aufhält. Das ist nicht zwingend Osteuropa, sicher aber östlich der Schweiz und somit hautnah am Urschlund der vermeintlich miesen Kleidersitte. Was der Experte vor Ort beobachtet, wirft ein völlig neues Licht auf die drängenden Fragen: Beweisen Trainerhosen wirklich schlechten Stil? Wird diese Hose bevorzugt von bildungsfernen Schichten getragen?

Nun, sollte der Wind je aus dieser Ecke geblasen haben: Er hat gedreht. Wer hier

ANZEIGE

DIE SAISON 16/17

#4 WORDS & MUSIC

Sa 8.4.17, 15-19 Uhr, Theatergarage*

Zum 3. Mal stellen wir einen Schwerpunkt mit dem Titel words & music vor, diesmal mit 2 szenischen Arbeiten für eine Sängerin: «Mehr als elf» von A. Zimmerlin und «Chants de passage» von A. Beuger. Zudem Werke aus einem verwandten künstlerischen Umfeld der beiden Komponisten.

Alfred Zimmerlin (CH* 1955): «Mehr als elf» (2014)

Salvatore Sciarrino (IT* 1947): «Capricci» (1976)

Jürg Frey (CH* 1953): «Petit fragment de paysage» (2009) und «Ferne Farben» (2013)

Antoine Beuger (NL* 1955):

«Chants de passage» (2011)

Mit Leila Pfister, Mezzosopran [«Mehr als elf»] |

Daniela Müller, Violine | Irene Kurka, Sopran |

Stefan Thut, Violoncello

*Bärenfelsenstr. 20, Hinterhaus, 4057 Basel

CHF 40.– normal | CHF 20.– ermässigt AHV/IV

sowie Studierende | Kein Vorverkauf |

Reservierungen unter office@ignm-basel.ch

www.ignm-basel.ch

Mini-Erdbeben

Bohrloch in Kleinhüningen wird geöffnet

von Dominique Spirgi

Erdstöße bis zu einer Magnitude von 3,4 sorgten in Basel im Winter 2006/07 für Schreckensmomente und geringe Schäden. Ausgelöst wurden die Beben durch das Geothermie-Pilotprojekt in Kleinhüningen. Das Projekt wurde daraufhin 2007 eingestellt, das Bohrloch 2011 verschlossen.

Jetzt hat der Schweizerische Erdbebendienst an der ETH Zürich festgestellt, dass die Seismizität im Umkreis des Bohrlochs wieder angestiegen ist, wie das Basler Gesundheitsdepartement und die Industriellen Werke Basel (IWB) in einer gemeinsamen Medienmitteilung bekannt geben. In jüngster Zeit hätten sich Mini-Beben gehäuft, die zwar nicht spür-, aber messbar gewesen seien: «Das stärkste solche Ereignis hatte bisher eine Magnitude von 1,9. Etwa ab einer Magnitude von 2,5 sind Erdbeben für Menschen spürbar.»

Der Erdbebendienst stellte fest, dass der Druck seit dem Verschluss kontinuierlich angestiegen ist. «Der dabei entstandene Überdruck breitete sich innerhalb, aber auch ausserhalb des bisherigen Reservoirs aus und bewirkte kleinere Erdbe-

ben», heisst es in einer Analyse des mit der Überwachung des Bohrlochs beauftragten Dienstes. Diese mündet in die Empfehlung: «Um die Seismizität mittelfristig zu reduzieren, sollte der Druck im Reservoir durch kontrolliertes Öffnen des Bohrlochs reduziert werden.»

Die IWB sind als Rechtsnachfolger der Geopower Basel AG verantwortlich für das Bohrloch und somit auch dessen kontrollierte Öffnung. Wie viel Zeit das Prozedere in Anspruch nehmen wird und welche Kosten auf die IWB zukommen werden, kann Sprecher Lars Knuchel nicht sagen: «Wir müssen erst ein technisches Konzept ausarbeiten, um diese Fragen beantworten zu können.»

Vier bis fünf Kilometer tief

Die IWB erwarten keine Gefahren bei der Öffnung. «Wir haben den Vorteil, dass wir ziemlich genau wissen, was sich im vier bis fünf Kilometer tiefen Loch befindet», sagt Knuchel. Es wird erwartet, dass kleinere Mengen Stickstoff austreten sowie mineralisiertes Wasser, das aufgefangen und umweltgerecht entsorgt werde.

Der Erdbebendienst kann nicht ganz ausschliessen, dass es zu weiteren Beben kommt. Bisherige Erfahrungen sprächen aber für eine Entschärfung der Situation, teilen Gesundheitsdepartement und IWB mit: «Die Experten erwarten mit hoher Wahrscheinlichkeit, dass die Seismizität nach Öffnen des Bohrlochs erneut graduell abnehmen wird, wie dies schon im Zeitraum 2007 bis 2011 beobachtet wurde.» tageswoche.ch/+xnbvn ×

Zahl der Woche

375 Mio.

von TaWo

Vor fast genau einem Jahr hat Immobilien Basel-Stadt bekannt gegeben, den einer britischen Investorengruppe gehörenden, grösseren Teil des Rosental-Areals beim Badischen Bahnhof zu kaufen. Über den Kaufpreis für die rund 47 000 Quadratmeter wurde Stillschweigen vereinbart.

Nun wurde die Summe anlässlich des «Jahresberichts zu den Immobilien im Finanzvermögen» des Kantons doch noch bekannt. Dieser weist eine Wertsteigerung von 500,4 Millionen Franken aus. Grund dafür seien in erster Linie verschiedene Zugänge, wie die Regierung mitteilt. Allein der Kauf des Rosental-Areals sei für rund drei Viertel der Wertänderung verantwortlich – was rund 375 Millionen Franken entspricht.

Bei der Ermittlung des Kaufpreises sei das Potenzial für zukünftige Entwicklungen nicht miteinbezogen worden, teilte Immobilien Basel-Stadt Ende März 2016 mit. Neben den bestehenden 120 000 Quadratmetern Bruttogeschossfläche könnten weiteren 80 000 Quadratmeter Nutzfläche geschaffen werden. Mit Neubauten seien also noch Wertsteigerungen möglich, hiess es weiter. tageswoche.ch/+bq8y6 ×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 42-Jährige wohnt in Bern.

Kriminalität

Statistiken lesen ist Glückssache

von Dominique Spirgi

Wie jedes Jahr wurde die Präsentation der polizeilichen Kriminalstatistik von den Medien ausführlich begleitet – und ganz unterschiedlich interpretiert. Die «Basler Zeitung» titelte bereits am Morgen vor der Präsentation der Statistik: «In Basel lebt es sich gefährlich.» Im Lokalbund doppelte sie mit der Aussage «Der kriminellste Kanton der Schweiz» nach – eine Schlagzeile, über die der Chef der Kriminalpolizei «wenig Freude» gehabt habe, wie die BaZ am Tag darauf bemerkte.

Wenig Freude dürfte den Staatsanwälten auch der Zahlensalat à la BaZ bereitet haben. So war zu lesen: «Pro Einwohner kam es 2016 zu 110,1 Delikten. Der zweitkriminellste Kanton ist Genf mit 107,1 Delikten, gefolgt von Neuenburg (75,1), Waadt (70,5) und Zürich (59,8). Das Baselbiet ist mehr als halb so kriminell wie der Partnerkanton: Hier beläuft sich die Deliktrate pro Einwohner bloss auf 42,1.»

110,1 Delikte pro Einwohner? Natürlich nicht. Es sind 110,1 pro tausend Einwohner, die Basel-Stadt den Spitzenplatz unter den Schweizer Kantonen bescherte. Der BaZ war halt das Komma verrutscht.

Relativiert wurden die Zahlen von «barfi.ch», wo festgehalten wurde: «In Basel werden vor allem Velos geklaut.» Doch da sind andere Medien der Region anderer Meinung. Für Schlagzeilen sorgte die Aussage von Beat Voser, dem Chef der Basler Kriminalpolizei, dass die hohe Anzahl an Gewalttaten in Basel nicht zuletzt dem Umstand geschuldet sei, dass die Stadt viel gewaltbereites Ausgehpublikum aus der Agglomeration anlocke.

Ein neuer Rekord – oder doch nicht

«Telebasel» schliesslich fragte bei Baschi Dürr nach, was er als Polizeichef des «kriminellsten Kantons» zu tun gedenke. Und nahm dessen Antworten quasi vorweg: «Ob Tötlichkeit, Drohung, Körperverletzung oder Gewalt und Drohung gegen Beamte: Basel-Stadt ist führend. Bei den Gewalttaten wurde mit insgesamt 1537 Fällen im 2016 eine Zunahme um fünf Prozent gegenüber dem Vorjahr verzeichnet – die Zahlen des letzten Höchststandes von 2011 wurden knapp übertroffen.»

Damit offenbarte auch der lokale TV-Sender Schwierigkeiten beim Lesen der Statistik. Die Zahl von 1537 betrifft nur die Delikte gegen «Leib und Leben». Die Anzahl aller statistisch erfassten Gewaltstraftaten ist mit 2515 höher, aber nicht so hoch wie in den Jahren 2011 und 2012. tageswoche.ch/+lg8bq ×



Aus und vorbei: Der Hinterhof ist ab Ende Mai Geschichte.

FOTO: STEFAN ERHALDER

Nachtleben

Hinterhof Bar schliesst schon vor der Zeit

von Yen Duong

Wieder und wieder hiess es in den vergangenen Jahren, dass die Tage der Hinterhof Bar beim Dreispitz gezählt seien. Erst vor rund einem Jahr folgte dann die grosse Erleichterung bei vielen Nachtschwärmern: Die Inhaber der Hinterhof Bar konnten sich mit Immobilien Basel-Stadt auf einen neuen Mietvertrag bis 2021 einigen.

Ein Happy End gibt es nun trotzdem nicht: Die Betreiber des beliebten Clubs mit internationaler Ausstrahlung haben sich entschieden, per Ende Mai aufzuhören. Dies gaben sie in der Nacht auf Mittwoch via Facebook bekannt.

Grund für diesen Schritt sind unter anderem private Veränderungen bei den drei Inhabern Philippe Hersberger, Lukas Riesen und Lukas Rytz (beispielsweise Familiennachwuchs und neue Projekte). «Der Entscheid ist uns alles andere als leicht gefallen, zumal wir in den letzten acht Jahren ein wahnsinniges und schönes Projekt auf die Beine stellen konnten», sagt Philippe Hersberger. Gerade wegen so vielen grossartigen Momenten sei man aber auch zum Schluss gekommen, dass nun der richtige Zeitpunkt gekommen sei, um das Projekt zu beenden.

Die Räumlichkeiten an der Münchenerstrasse 81 – samt Dachterrasse – sollen ab Juni «von einer neuen Nutzer-schaft mit neuem Konzept und neuem Namen» betrieben werden. Um wen es sich

handelt, will Hersberger nicht verraten. Die neuen Betreiber hätten aber grosses Interesse bekundet, die Belegschaft, die aus rund 50 Personen besteht, weiterzubeschäftigen – sofern ihrerseits Interesse daran bestehe. «Das freut uns sehr und war uns ein grosses Anliegen. Gewisse Mitarbeitende denken zeitgleich mit der Schliessung des Hinterhofs aber auch über eine Neuorientierung nach», sagt Hersberger.

Feiern bis zum Schluss

Der Schliessung des Hinterhofs blickt er mit Wehmut entgegen: «Der Hinterhof war unser Baby und unser Lebensinhalt in den letzten acht Jahren. Ein neues Projekt aufzugleisen braucht viel Mut – noch mehr Mut braucht es aber eigentlich, ein erfolgreiches Projekt zu beenden.»

Die Hinterhof Bar wurde 2010 neben dem Friedhof Wolfgottesacker als Zwischennutzung eröffnet. Innet kürzester Zeit etablierte sich das Lokal zu einer der angesagtesten Adressen im Basler Nacht- leben. Erst vor Kurzem schaffte es der Club beim «Swiss Nightlife Award» in der Kategorie «Best Big Club» unter die Top 3. Vor der Schliessung des Hinterhofs soll bis Ende Mai noch kräftig gefeiert werden. Diesen Samstag wird auf das siebenjähri- ge Bestehen der Location angestossen.

tageswoche.ch/+3w24i ×

ANZEIGE

À jour sein? Belege stapeln sich ?


Treuhand Böhi

- Buchhaltungen
- Revisionen
- Steuern
- Controlling
- Excel-Makros

Schützenweg 3, 4102 Binningen
☎ 076 507 07 67 Fax 061 423 01 06
www.treuhandboehi.ch
✉ info@treuhandboehi.ch

Bildstoff

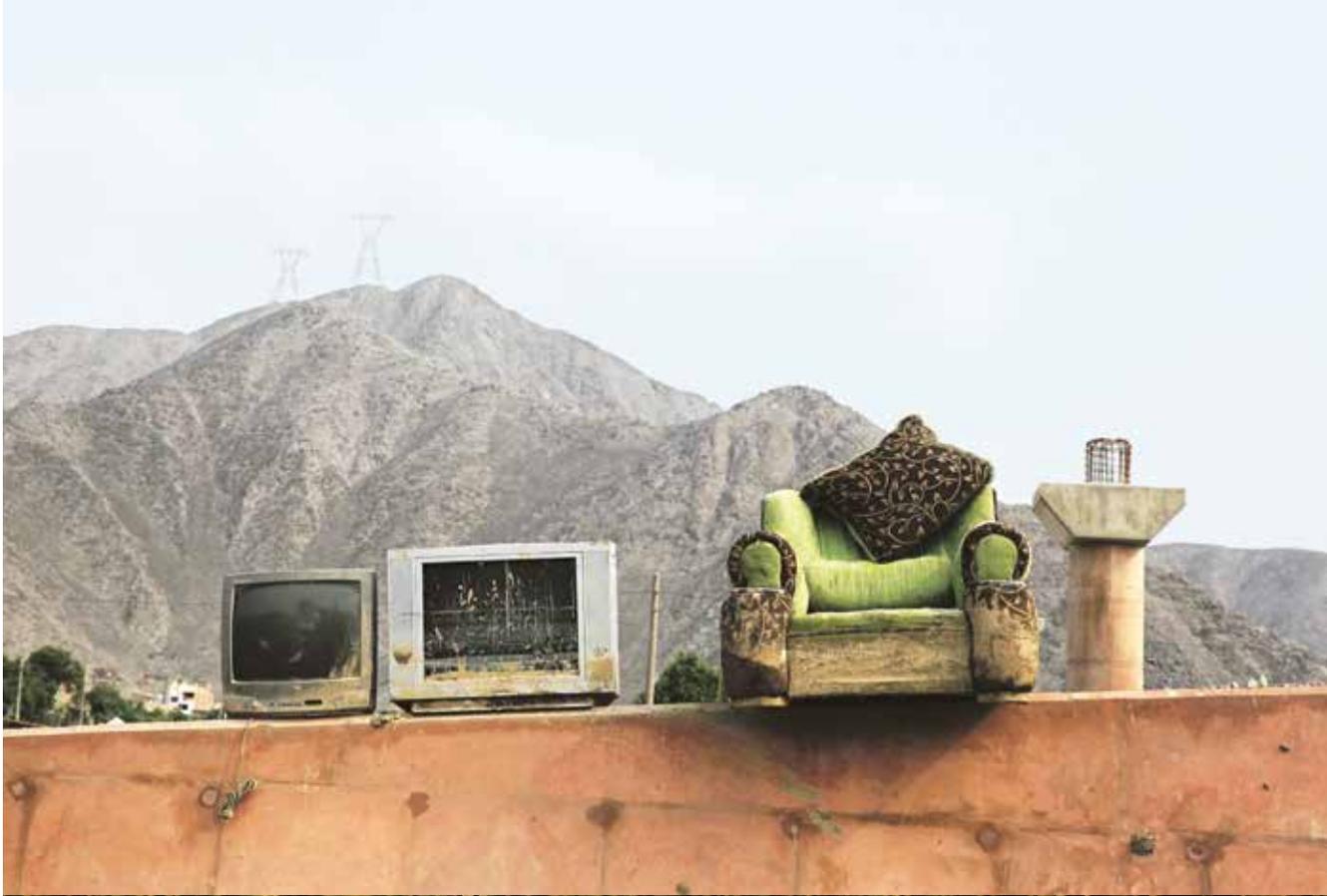
360°

tageswoche.ch/360

Huachipa

Gratis zum Mitnehmen? Bereit zum Wegwerfen. Nach schweren Regenfällen in der Provinz Lima räumen die Anwohner ihre überschwemmten Häuser aus.

MARIANA BAZO/REUTERS



Airlie Beach

Der Nordosten Australiens wurde von Zyklon Debbie arg zerzaust. Diese Gelbhaubenkakadus tragen ihren Kopfschmuck noch eng angelegt, scheinen sich aber über das üppige Futterangebot nach dem Sturm zu freuen.

DAN PELED/EPA



Delhi

So weit, dass seine Familie Ratten essen muss, soll es nicht kommen. Ein Bauer aus Tamil Nadu demonstriert in der Hauptstadt, um nach langer Dürre Nothilfe einzufordern.

CATHAL MCNAUGHTON/
REUTERS



Wellington

Irgendetwas läuft hier schief. Vermutlich ist es Chinas Premier Li Keqiang (links), der den Hongi nicht richtig ausführt. Piri Sciascia ist Maori-Ältester und beherrscht das traditionelle Begrüßungsritual wohl comme il faut.

ANTHONY PHELPS/
REUTERS



Guigang

Ein Bad im Reisfeld. Diese Polizisten in der autonomen chinesischen Provinz Guangxi trainieren etwas, das sie im Alltag möglicherweise nicht brauchen werden.

CHINA DAILY/REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Steuri-Pellicoli, Marina, von Därlingen/BE, 06.05.1935–25.03.2017, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Mittwoch, 12.04., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Basel

Angelini, Derrick Marzio, von Riehen/BS, 22.07.1966–21.03.2017, Rheinsprung 18, Basel, wurde bestattet.

Auerbach-Gasch, Günther, aus Deutschland, 12.04.1929–15.03.2017, Glaserbergstr. 21, Basel, wurde bestattet.

Berchtold-Bauer, Theo, von Basel/BS, 03.05.1927–21.03.2017, Riburgstr. 12, Basel, wurde bestattet.

Beutler-Rudolf von Rohr, Adelaide, von Basel/BS, 20.11.1923–22.02.2017, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Dobler-Anklin, Guido, von Basel/BS, 16.02.1935–20.03.2017, Duggingerhof 49, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 04.04., 15.30 Uhr, Heiliggeistkirche.

Ernst-Lampart, Anna, von Basel/BS, 12.11.1924–20.03.2017, St. Johanns-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Fankhauser, Werner, von Trub/BE, 11.02.1926–10.03.2017, Rebgrasse 16, Basel, bestattet.

Fross-Scanio, Aldo Werner, von Basel/BS, 13.06.1934–13.03.2017, Rheinsprung 16, Basel, wurde bestattet.

Ganz-Dublin, Maria, von Rorbas/ZH, 12.09.1922–20.03.2017, Holeest. 119, Basel, wurde bestattet.

Harter-Gäng, Margrit, von Basel/BS, Zürich/ZH, 14.11.1932–22.03.2017, Brunnmattstr. 7, Basel, wurde bestattet.

Herberich, Rosmarie, von Basel, 26.09.1925–16.03.2017, Frobenstr. 13, Basel, Trauerfeier: Mittwoch,

05.04., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Jahn-Uebel, Anna Gertrud, aus Deutschland, 28.01.1923–20.03.2017, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Kauf-Gombold, Erna, von Felben-Wellhausen/TG, 23.05.1939–18.03.2017, Wiesendamm 22, Basel, wurde bestattet.

Kermeci-Lechner, Josef, aus Österreich, 05.01.1951–28.03.2017, Hochbergerstr. 98, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Kölliker, Gertrud Luisa, von Wolfwil/SO, 10.05.1930–22.03.2017, Allmendstr. 124, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 04.04., 10.30 Uhr, St. Michaelskirche, Allmendstr. 34.

Lenz, Walter Erwin, von Uesslingen-Buch/TG, 01.11.1946–18.03.2017, wohnhaft gewesen an der St. Jakob-Strasse 147, Basel, Trauerfeier: Freitag, 31.03., 15.30 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast Muttentz, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Leupold, Annemarie, von Basel/BS, 15.04.1915–15.03.2017, St. Alban-Vorstadt 85, Basel, wurde bestattet.

Lingg-Blättler, Erwin, von Basel/BS, 14.10.1922–25.02.2017, Stadionstr. 17, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 04.04., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Lüscher-Friedl, Max, von Rothrist/AG, 08.01.1934–21.03.2017, Hegenheimerstr. 230, Basel, Trauerfeier: Montag, 03.04., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Mäder-Thommen, Erna, von Basel/BS, 04.12.1925–17.03.2017, Riehenring 17, Basel, wurde bestattet.

Maimone-Raemy, Pietro, von Basel/BS, 30.03.1940–02.03.2017, Inselstr. 55, Basel, wurde bestattet.

Marti-Wappis, Johann Thadäus, von Basel/BS, 17.03.1930–07.03.2017, Lehen-

mattstr. 227, Basel, wurde bestattet.

Matt, Hanspeter Franz Xaver, von Basel/BS, 14.08.1937–19.03.2017, Brantgasse 5, Basel, wurde bestattet.

Merico-Maier, Rocco, von Basel/BS, 31.08.1928–26.03.2017, Sempacherstr. 47, Basel, wurde bestattet.

Mettenberger-Kessler, Margrit Lina, von Basel/BS, 09.12.1931–18.03.2017, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Müller-Achermann, Elisabeth, von Basel/BS, Zürich/ZH, 27.06.1944–25.03.2017, Neuweilerstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Müller-Grunder, Roger André, von Basel, 23.12.1943–18.03.2017, Paracelsusstr. 6, Basel, Trauerfeier: Freitag, 31.03., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Nghiem-Lam, Ngoc Tran, von Basel/BS, 03.09.1934–20.03.2017, Grienstr. 98, Basel, wurde bestattet.

Noger-Schwendinger, Louise Mathilda, von Thal/SG, 11.02.1933–21.03.2017, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Purtscher-Stucki, Hanspeter, von Basel/BS, 20.05.1929–10.03.2017, Parkweg 35, Basel, Trauerfeier: Freitag, 31.03., 14.00 Uhr, Antoniuskirche.

Rickli-Hertel, Andrée Lina Blandine, von Basel/BS, 13.08.1920–26.03.2017, Mühlhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Schneiter, Hans Peter, von Schwendibach/BE, 05.06.1943–14.03.2017, Feierabendstr. 1, Basel, wurde bestattet.

Schwaller-Scherr, Gertrud, von Basel/BS, 03.12.1939–18.03.2017, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Steinmann, Katharina, von Ebersecken/LU, 28.02.1925–20.03.2017, Rheinfelderstr. 39, Basel,

Trauerfeier: Dienstag, 04.04., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Storchenegger-Freuler, Helene, von Jonschwil/SG, 01.12.1921–20.03.2017, Wiesendamm 22, Basel, wurde bestattet.

Szecssei, Margit Erzebet, von Basel/BS, 20.11.1944–31.01.2017, Herrngrabenweg 64, Basel, Trauerfeier: Freitag, 31.03., 10.00 Uhr, Elisabethenkirche.

Wallimann, Alois Urs, von Alpnach/OW, 12.09.1943–25.03.2017, Falkensteinerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Wüthrich-Helfer, Marguerite Antoinette, von Trub/BE, 10.03.1932–16.03.2017, Wasgenring 57, Basel, wurde bestattet.

Zimmermann-Merz, Elise Lydia, von Basel/BS, 15.11.1929–25.03.2017, In den Klostermatten 17, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 04.04., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Zwimpfer-Wolf, Gertrud, von Basel/BS, 21.09.1922–16.03.2017, Laufenstr. 57, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Bettingen

Gross-Müller, Jean Charles, von Bettingen/BS, 03.06.1932–10.03.2017, Linsbergweg 29, Bettingen, wurde bestattet.

Birsfelden

Dalhäuser, Margrit, von Selzach/SO, 15.09.1931–21.03.2017, Salmenstr. 11, Birsfelden, Abdankung: Montag, 03.04., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Gloor, Christoph, von Leutwil/AG, 01.11.1936–24.03.2017, Im Lerchengarten 24, Birsfelden, Abdankung: Freitag, 07.04., 14.30 Uhr, Besammlung: Peterskirche Basel, Peterskirchplatz 8.

Imark, Werner, von Himmelried/SO, 03.01.1929–26.03.2017, Rheinstr. 24, Birsfelden, Abdankung: Freitag, 07.04.,

14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Oehler-Pfister, Erika, von Balgach/SG, 10.02.1940–15.03.2017, Hardstr. 71, Birsfelden, Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Muttentz

Niggeler-Flury, Johanna Alice, von Grossaffoltern/BE, 13.07.1928–24.03.2017, wohnhaft gewesen im APH Käppel, Muttentz, Trauerfeier und Beisetzung: Mittwoch, 05.04., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttentz.

Pratteln

Flückiger, Rudolf, von Lauperswil/BE, 11.11.1933–23.03.2017, Bahnhofstrasse 37, c/o APH Madle, Pratteln, Beisetzung im engsten Familienkreis. Trauerfeier: Donnerstag, 06.04., 14.30 Uhr im Joerin-Saal Alters- und Pflegeheim Madle, Bahnhofstrasse 37.

Heimgartner, Paul Robert, von Riehen/BS, 07.06.1932–05.03.2017, Zehntenstr. 14, Pratteln, wurde bestattet.

Oriet, Marcel, von Pleigne/JU, 10.02.1936–27.03.2017, Krummeneichstr. 68, Pratteln, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Probst-Utz, Heidi Sonja, von Holderbank/SO, 04.05.1935–18.03.2017, Tramstr. 3, Pratteln, wurde bestattet.

Suter-Pfirter, Emma Rosa, von Kölliken/AG, 13.01.1929–20.03.2017, Gempenstr. 64, Pratteln, wurde bestattet.

Reinach

Keller, Gerhard, von Rickenbach/TG, 06.08.1964–22.03.2017, Ettingerstr. 4, Reinach, wurde bestattet.

Riehen

Berger-Oser, Werner Pius, von Basel/BS,

15.02.1939–19.03.2017, Baselstr. 61, Riehen, wurde bestattet.

Gerspach-Danzeisen, Marcel Hugo Joseph, von Basel/BS, 26.10.1946–17.03.2017, Inzlingerstr. 21, Riehen, wurde bestattet.

Rätz-Bettschen, Lilly, von Riehen/BS, 21.11.1922–24.03.2017, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Schnyder-Vollmeier, Otto Walter, von Schübelbach/SZ, 29.02.1924–14.03.2017, Grenzacherweg 285, Riehen, wurde bestattet.

Speidel-Hoster, Rosa, von Basel/BS, 20.02.1915–28.03.2017, Inzlingerstr. 50, Riehen, wurde bestattet.

Knackeboul will nicht behaupten, das Pech klebe ihm an den Sohlen. Es ist viel schlimmer.

“

Da sitzt du seit Jahren auf demselben unbequemen Bürostuhl, der eigentlich einfach so ein Holzstuhl vom Esstisch ist. Dann denkst du: Jetzt reichs! Kauf dir einen anständigen Bürostuhl, das ist Teil deiner Arbeitswelt, den kannst du dir leisten.

Ok, aber dann lass ich mich nicht lumpen, denkst du und fährst ins Zürcher Seefeld, so richtig Schickimicki, weisch. Du bist doch da mal an einem Geschäft vorbeigegangen, das Schaufenster voll mit feuchten Bürostuhl-Träumen. Im Augenwinkel hast du einen Aktionsstuhl gesehen, der zwar immer noch mehr kostet als all deine Esstischstühle zusammen, aber es ist Aktion!

Also rein ins Geschäft, mit Mütze und Turnschuhen und so. Der Verkäufer und die Sekretärin eher gekleidet wie Private Banker aus dem oberen Segment. Dein Wachheitsgrad unterste Schublade. Nicht der typische Kunde.

Egal. Der Verkäufer ist nett. Er ist sich einfach nicht sicher, ob du wirklich ein potenzieller Kunde bist oder nur nach dem Weg zur Notschlafstelle fragen willst. Doch doch, sagst du. Du gibst dir Mühe. Der Verkäufer gibt sich auch Mühe. Es herrscht allgemeine «Pain in the ass»-Stimmung, aber noch glaubst du daran, dass du einen tollen Bürostuhl kaufen wirst.

Du lässt dir alle Stühle zeigen. Setzt dich drauf, lässt dir vom Verkäufer sämtliche 77 hydraulischen Hebeli erklären, bist fasziniert – auch vom Laden. Wirklich chic. Und alles Teppich. Aber: Was ist das?! Der Teppich ist ja ganz dreckig! Pff, denkst du. Schickimicki, aber dreckiger Teppich.

Verräterische Spuren

Da meldet sich die Sekretärin von hinten: «Siiiiie, händ si öppis ade Schue?» Du denkst: Ja sicher. Öppis ade Schue, scho guet. Du bist mit dem Auto ins Seefeld gefahren. Wie solltest du da etwas an die Schuhe bekommen haben. Trotzdem. Sicher ist sicher, denkst du. Du schaust dir auf einem Tausend-Franken-Stuhl sitzend deine rechte Schuhsohle an, auch der Verkäufer blickt interessiert.

Und was siehst du?! Den grössten Hundehaufen der Welt! Nicht etwa flachgedrückt, nein. Dreidimensional. Ins Auge stechend. Riesig. Dampfend. Mit dem



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.
tageswoche.ch/+jmmndn

Gestank von tausend verwesenden Höhlenhunden.

Totenstille. Bang schaust du dich im Geschäft um. Du hoffst kurz, dass bei der immensen Menge an Hundekacke, die an deinem Schuh klebt, kaum was für den Teppich des Edel-Stuhl-Geschäfts übrig geblieben ist. Du irrst dich gewaltig.

Überall kleine Brandherde. Du hast dir jeden einzelnen Stuhl zeigen lassen. Du bist dreimal durch das ganze Geschäft gelaufen. Man kann deiner Route folgen. Alle zwei Meter ein Ableger. Vor den Augen des Verkäufers überlegst du dir, anhand multifunktionalen Stuhldrehens deinen eigenen Tod durch Schwindel herbeizuführen. Aber es hilft nichts.

Pff, denkst du. Schickimicki, aber dreckiger Teppich.

Unter Schock lässt du dich von der Sekretärin nach hinten führen und bürstest deine verkackten Sneakers im Schüttstein der Küche, in der sich sonst die Leute des schmucken Stuhlladens ihre Finefood-Mittagsmenüs zubereiten. Dass dir dabei von der Bürste einzelne Kackstückli ins Gesicht spicken, ist schon fast egal.

Nur raus hier, denkst du. Du kaufst in aller Eile den billigsten Stuhl. Bietest der am Boden knienden Sekretärin noch deine Hilfe an, siehst aber ihren leeren Blick auf den immer grösser werdenden braunen Fleck auf dem Teppich gerichtet, kniest dich, kaum aus der Tür, mit einem Knie auf deinen neuen Bürostuhl und trottelst fluchtartig aus dem Seefeld.

Ein Jahr später. Du hattest genug von feuchten Socken und kalten Zehen im Winter. Darum hast du dir einen richtig guten Winterschuh gegönnt. Wasserdicht,

mit Wärmesohlen und einem Profil so tief, wie der Preis dafür hoch ist. Das soll dir hier in Berlin zum Verhängnis werden.

Du machst Filmaufnahmen für Arte. Ihr besucht einen bekannten englischen Wirtschaftsjournalisten. Du lernst, dass es in Agglo-Berlin «Gated communities» gibt. Todschild im mehrfachen Sinne. Draussen geparkt, musst du mit deinem Team ein riesiges Tor passieren, um ins eigentliche Wohnquartier zu gelangen. Das Interview ist witzig-deprimierend und irgendwann vorbei. Du begibst dich als Erster Richtung Tür und bemerkst plötzlich eine bissige Todes-Note in der Luft.

Alle hassen dich, du dich auch

Im Eingangsbereich, wo du anstandshalber die neuen Schuhe ausgezogen hattest, wird der Gestank intensiver, tendiert ins Unerträgliche. Eine böse Vorahnung beschleicht dich. Und tatsächlich: An deinem neuen Schuh klebt dein alter Freund, der Hundehaufen. Schnell nach draussen. Schnell weg. Der Wirtschaftsexperte scheint nicht mitgekriegt zu haben.

Du scharrst verzweifelt im Gras herum, hüpfst in Pfützen, versuchst den stinkenden Haufen im Kies loszuwerden. Es hilft nichts – das Profil ist zu tief. Es folgt eine Autofahrt des Grauens. Alle hassen dich. Du dich auch. Der Gestank ist bestialisch. Auch das vermehrte Aufsuchen öffentlicher Toiletten, das Penetrieren der Schuhsohle mit Klobürsten, das Herauspulen von Gagiresten mit einem Zahnstocher und unter Brechreizanfällen können den Hundehaufen nicht entfernen.

Auch die nächste Autofahrt ist die Hölle. Kurz vor einem Interview mit einer bekannten französischen Chansonnière hast du einen Verdacht und siehst nach. Tatsächlich: Dein Kampf gegen den Kot hatte sich bis dahin auf den rechten Schuh beschränkt, dabei ist der linke auch betroffen – und wie. Du weinst ein wenig.

Der Produzent bietet dir an, kurz bei ihm vorbeizufahren, wo er dir ein Paar Schuhe leiht. Er ist einsneunzig gross. Du drehst das Interview mit der Sängerin. Dazu trägst du Clown-Schuhe Grösse 45.

Abends fliegst du zurück. Wieder in deinen eigenen Schuhen. Die Stewardess meidet dich. Du planst eine Hundehalter-Hass-Kolumne. Entscheidest dich dann aber für Selbsterniedrigung. Das stinkt etwas weniger. x

”

Alle Jahre wieder sorgt die Zeitumstellung für Diskussionen. Ein paar Ewiggestrige würden halt gern die Zeit zurückdrehen.

Das jährliche Zeitdiktat

von Georg Kreis

Vielleicht spüren Sie sie noch immer, die Umstellung auf die Sommerzeit. Vielleicht aber auch nicht und Ihr Biorhythmus hat sich an die neue Normalität gewöhnt. Unser Befinden hängt nicht von allgemeinen Gegebenheiten, sondern von unseren ganz persönlichen Voraussetzungen ab. Die einen «schaffen» die Umstellung schon nach einer Woche, die anderen benötigen deren vier.

Wenn wir in diesen Tagen wieder einmal die zugemutete Umstellung miterleben, können alle an sich selber und ihrem Umfeld ermessen, welcher Art die Auswirkungen sind, und beobachten, dass diese gerade für Schulkinder (und ihre Betreuungspersonen) nicht unerheblich sind.

Schwieriger ist es abzuschätzen, was es mit den statistischen Befunden auf sich hat, die uns vermittelt werden: mehr Auto-unfälle, mehr Herzinfarkte, mehr Fehlgeburten von In-vitro-Schwangerschaften, schlechtere Arbeits- und Lernleistungen, deutlich miesere Laune? Das alles kann uns das Fürchten lehren.

Die Umstellung wird als ein Novum der jüngeren Zeit verstanden. Ein Blick in die Geschichte lehrt jedoch, dass sie schon

Unter der Zeitumstellung leiden am ehesten Kinder – und vor allem deren Betreuer.

FOTO: © HENRI CARTIER-BRESSON / MAGNUM PHOTOS



1916 in Deutschland, Österreich-Ungarn und in der Schweiz eingeführt wurde, wenn auch nur für ein paar Jahre. Es bleibt aber die Frage – und die wird inzwischen immer ernster genommen –, wie sich die abrupte Umstellung auf den Körper auswirkt.

Als die Schweiz eine Zeitinsel war

Warum eigentlich diese Umstellung? Es geht um Energieeinsparung. Diese wird von den Sommerzeit-Gegnern allerdings als bescheiden, unbedeutend und minim eingestuft. Verlautbarungen der Energiebranche, die selber ein Interesse am Umsatz hat, verweisen ebenfalls auf kaum ins Gewicht fallende Einsparungen: An hellen Sommerabenden würde zwar weniger Strom für Licht verbraucht, dafür aber wegen zusätzlicher Freizeitaktivitäten mehr Strom benötigt.

Schon früheren Sommerzeit-Regimen lagen Sparabsichten zugrunde. So wurden Sommerzeiten in den Mangeljahren des Ersten und Zweiten Weltkrieges wegen Kohleknappheit eingeführt. In der jüngeren Vergangenheit wurde die Sommerzeit wegen der grossen Ölkrise von 1973 aktuell. Es dauerte allerdings, bis 1976 Frankreich und 1980 Deutschland und Österreich die Sommerzeit einführten. In Deutschland gab es wenigstens in diesem Punkt Harmonie sogar zwischen BRD und DDR. Italien kannte die Sommerzeit bereits vorher.

Und die Schweiz? Vorstösse für eine Lösung aus eigenem Antrieb gab es schon während der Ölkrise. Doch schon bald stellte sich für das kleine Land die nicht untypische Frage, ob es die in der europäischen Nachbarschaft vorgesehene Umstellung auf Sommerzeit mitmachen solle. Der Bundesrat wollte die Einführung 1978 im Gleichschritt mit den Nachbarn vorbereiten, insbesondere wegen der Fahr- und Flugpläne, der Grenzgänger und der Touristen.

Vereinheitlichung von Zeitregimen ergibt Sinn, wenn die Interaktionen zwischen Lebensräumen zunehmen.

Doch es kam zum Referendum. Ein kräftiges Gegenargument bildeten die am Morgen zu melkenden Kühe. Bauernverband und nationale Rechte, vor allem die SVP, waren dagegen, Handel und Industrie dafür, und die Linke beschloss Stimmfreigabe. Am 28. Mai 1978 setzte sich das Nein-Lager mit 52,1 Prozent durch. Die welschen Kantone und allgemein die Grenzregionen, natürlich auch beide Basel und das Tessin, waren für die Anpassung.

Die Schweiz wurde zur Zeitinsel, die SBB schalteten einen Notfahrplan, der

mit zusätzlichen 15 Millionen Franken zu Buche schlug. Nun liess man etwas Zeit verstreichen. Dabei ging es nicht um Respekt vor dem ablehnenden Volkswortum, das man auch als Zufallsmehr hätte abtun können. Stattdessen wollte man, so suggerierte es damals die NZZ, die lieben Miteidgenossen die Schwierigkeiten des Sonderfalls real spüren lassen, um bessere Voraussetzungen für einen zweiten Anlauf zu schaffen.

1980 kam das Zeitgesetz wieder auf den Tisch und erneut wurde – angeführt von einem noch jungen SVPlar namens Christoph Blocher – das Referendum gegen das «Zeitdiktat aus Brüssel» ergriffen. Die nötige Unterschriftenzahl kam aber nicht zusammen. Im März 1981 wurde die Sommerzeit eingeführt, und die Kühe hatten offenbar nichts dagegen.

Vereinheitlichung von Zeitregimen ergibt Sinn, wenn die Interaktionen zwischen Lebensräumen zunehmen. Dieser Sinn führte in der aus vielen kleinen Kammern zusammengesetzten Schweiz im Laufe des 19. Jahrhunderts insbesondere wegen der Telegrafien- und der Eisenbahnverbindungen zu einer überregionalen Zeitordnung.

Nach der gleichen Logik standardisierte die EU 1998 ihre nationalen Zeitordnungen. Eine Richtlinie hält seit 2002 fest, dass die Sommerzeit «dauerhaft, EU-weit und für alle Mitgliedstaaten verbindlich» erhalten bleiben muss.

Kleines Thema, grosse Emotionen

Mittlerweile gibt es aber nicht wenige EU-Parlamentarier, die, angeführt vom Rheinländer Herbert Reul, die Sommerzeit wieder abschaffen wollen. Eines ihrer Argumente lautet, dass die EU mit einer solchen Leistung bei den Menschen wieder sympathischer erschiene. Reul ärgerte sich anlässlich der Zeitumstellung 2015 darüber, dass die EU-Kommission seit Jahren alle Initiativen in diesem Bereich blockiere, obwohl das Thema vielen Menschen nahegehe: «Manchmal bringt Bewegung in solchen Fragen mehr für Europa als die grossen Themen.»

Damit Vereinheitlichung einleuchtet, sollte das massgebende Zeitregime als an sich richtig erscheinen und nicht als standardisiert falsch. Falsch allenfalls darum, weil die mit dem Zeitenwechsel verbundene Belastung in keinem vertretbaren Verhältnis zum angestrebten Ertrag steht. Würde man den Halbjahreswechsel aufheben, bliebe die Frage, welches Zeitregime fortan gelten soll. Auch da gibt es unterschiedliche Präferenzen. Die Zahl derjenigen, die das ganze Jahr Winterzeit haben möchte, dürfte grösser sein als diejenige der Sommerzeitler.

Wegen des abrupten Übergangs in die Sommerzeit mag es Beeinträchtigungen geben, die sich sogar statistisch erfassen lassen und auch darum nach Beachtung und Berücksichtigung rufen. Zahlreiche Stimmen erheben sich aber nicht wegen körperlicher Leiden, sondern ausschliess-

lich, um eine schöne Gelegenheit zu ergreifen, gegen Diktate von oben aufzubegehren.

Wenn sich jemand einen Jetlag zumutet oder am Morgen nicht fit ist, weil er oder sie einen überlangen Abend hatte, dann ist das eine selbstverständlich in Kauf genommene Privatsache. Sind jedoch Konsequenzen dieser Art die Folgen einer generellen Ordnung, kommt es schnell zu Äusserungen wie: «Müssen wir uns immer alles gefallen lassen, was Politiker entscheiden?»

Viele Kritiker der Sommerzeit ergreifen einfach die Gelegenheit, um gegen Diktate von oben aufzubegehren.

Solches Aufbegehren richtete sich gegen den eigenen Staat und – mit noch grösserer Aversion – gegen den in Brüssel domizilierten Überstaat. Darum ist es nicht erstaunlich, dass Anti-EU-Exponenten etwa in Österreich laut die Abschaffung der Sommerzeit fordern.

Ebenso wenig erstaunt, dass sich eine SVP-Volksvertreterin, Yvette Estermann, die sonst vor allem die Landeshymne retten will, mehrfach dafür einsetzte, dass – sozusagen im doppelten Sinn – die Zeit zurückgedreht wird. Vier Vorstösse hat sie dazu bereits lanciert, den letzten im Dezember 2016. Ihr Hauptargument: für einmal nicht die nationale Souveränität, sondern der «monatelang chronische Schlafmangel».

In diesem politischen Milieu findet sich bei Nationalrat Christian Wasserfallen (FDP) auch die Meinung, dass die Schweiz «mit dem guten Beispiel» vorangehen soll und die EU dann nachziehen werde.

In der Regel wird bei diesem Thema nach Volksabstimmungen gerufen. Es gibt allerdings auch Stimmen, die überhaupt nichts gegen höchst autoritäre Entscheide haben, sofern man sie für richtig hält: «Putin hat diesen Mist abgeschafft – warum nicht auch wir.» Seit Oktober 2014 herrscht in Russland «ewiger» Winter.

Zum Schluss: Mag die Einsparung im kollektiven Energiehaushalt auch gering sein, die vorübergehenden Irritationen durch den Zeitenwechsel sollten, weil ebenfalls gering, hingenommen werden können. Auch als bescheidener Tribut für die Energiewende 2050.

Zur Überwindung der schwierigen Tage sind auch diesmal in der Boulevardpresse beherzigenswerte Ratschläge bereitgestellt worden: Nebst Gymnastik vor offenem Fenster jeden Tag ein paar Minuten früher ins Bett und entsprechend früher das Abendessen zu sich nehmen – und zwar ein leichtes.

tageswoche.ch/+qifjrj

×

Online



[tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis](http://tageswoche.ch/themen/Georg_Kreis)

Slampoet Etrit Hasler ist neben dem Espenmoos in St. Gallen aufgewachsen. Sein Herz aber schlägt für den FC Winterthur. Hier erzählt er, wie er auf den Cupgegner des FCB kam.

Verliebt in einen kurligen Verein

von Etrit Hasler

Wie zur Hölle kommst du als Ur-Sankt-Galler dazu, Fan des FC Winterthur zu sein? Diesen Satz höre ich häufig, meist von entgeisterten Gesichtszügen begleitet, weil die Frage allein schon zwei tief verankerte Klischees impliziert. Erstens: Alle Sankt-Galler sind Fans des FC St. Gallen, das ist so sicher wie das Amen in der Stiftskirche, beziehungsweise die komplette Senffreiheit einer Bratwurst in der Gallsstadt. Und zweitens: Winterthur ist eine eher sportarme Stadt, in der ein bisschen Handball gespielt wird, aber was die Huldigung von König Fussball betrifft, ist die Eulachstadt schlichtweg atheistisch veranlagt.

Zwar verhält es sich in meinem Fall tatsächlich so, dass ich gleich gegenüber dem altehrwürdigen Espenmoos aufgewachsen bin und in meiner Kindheit ein Fan des Klubs war. Wenn ich nicht an die Matches durfte (zum Beispiel, wenn GC oder Zürich zu Gast waren), konnte ich am offenen Fenster den Spielstand von den Gesängen und Rufen der Zuschauer ableiten.

In meiner Jugend verlor der Fussball seine Faszination, wohl nicht zuletzt, weil ich der wohl untalentierteste Fussballer der gesamten kosovarischen Diaspora bin und mir meine Mitschüler, die allesamt in irgendwelchen Jugendmannschaften kicken, den Spass am ledernen Rund im Turnunterricht tüchtig austrieben.

Meine Wiedererweckung begann 2005, als ich nach einem Aufenthalt in Kairo mit einem rot-weissen Schal des FCAI-Ahly in die Schweiz zurückkehrte. Im Fussballverrückten Ägypten hatte mir der Schal als Integrationshilfe gedient, nach meiner Rückkehr wurde er zu meinem Markenzeichen, und ich knüpfte ihn bei jedem Auftritt als Slampoet ans Mikrofonstativ.

Es dauerte nicht lange, bis mich ein befreundeter Slampoet, der Thurgauer Journalist Matthias Frei, fragte, ob das eigentlich ein Schal des FC Winterthur sei – weil einer der Schweizer Nati könne es ja kaum sein. Ich blickte ihn ähnlich entgeistert an wie die eingangs Erwähnten mich und antwortete nur: «Winterthur? Haben die einen Fussballklub?» Er schwärmte mir vor von einem kleinen, aber feinen Nationalliga-B-Klub, dessen Fankurve hauptsächlich aus Punks bestünde und ich erinnerte mich an die Phrase: «Winterthur ist das St. Pauli der Schweiz.»

Da standen tatsächlich Punks auf der Tribüne. Das kannte ich bis dahin nur aus Hamburg.

Er nahm mich mit an ein Spiel, das mir für immer im Gedächtnis bleiben wird. Es war der Halbfinal im Schweizer Cup 2005/2006. Winterthur spielte gegen Sion, verlor nach hart umkämpfter Partie auf verschneitem Platz in den letzten Minuten mit 0:1. Nach dem Spiel stürmten die gegnerischen Fans das Spielfeld und formierten sich vor der Winterthurer Kurve.

Mir war klar, dass es nun zu einer dieser Massenschlägereien kommen würde, über die damals die ganze Schweiz sprach (und die zwei Jahre später zur Einführung des Hooligan-Konkordats führten). Doch die Winterthurer standen lakonisch an der Seitenlinie, reagierten kaum auf Provokationen; ich glaube, einer warf einen Schneeball. Stattdessen warteten sie, bis die Walliser abgezogen waren, um dann der eigenen Mannschaft nach bitterer Niederlage Trost zu spenden.

Ich war verliebt. Dieser kurlige Verein hatte es mir angetan. Obwohl der FCW in

der zweithöchsten Liga gegen den Abstieg kämpfte (wie derzeit gerade wieder), hielt er einen der höchsten Zuschauerschnitte der Liga und tatsächlich: Da standen Punks auf der Tribüne. Das kannte ich bis dahin nur aus Hamburg. Und kurz zuvor hatte der Verein – wie St. Pauli, aber als erster Klub der Schweiz – rassistische und sexistische Fangesänge via Stadionordnung verboten. Das war übrigens in der Saison, als den Fans des FC St. Gallen ein antirassistisches Banner untersagt wurde mit der Begründung: «Politik hat im Stadion nichts verloren.»

Selbstironie als Markenzeichen

Von ungefähr kommt der Vergleich mit dem FC St. Pauli, jenem Kultklub aus dem verruchten Hamburger Stadtteil, also nicht. Zudem reiste der Kiezklub in den letzten Jahren mehrfach für Freundschaftsspiele nach Winterthur. Trotzdem wirkt der Vergleich ein wenig abgelutscht, denn bei genauerer Betrachtung haben die beiden Vereine eher wenig Gemeinsamkeiten.

Der FC Winterthur ist ein Traditionsverein, einer der ältesten noch bestehenden Fussballklubs der Schweiz, 1896 gegründet und dreifacher Schweizer Meister der damals noch als Serie A bezeichneten Schweizer Meisterschaft: 1906, 1908 und 1917. Dieser letzte Titel ist denn auch der erste, der auf dem ältesten noch erhaltenen Schweizer Meisterschaftspokal (heute im Besitz von YB) eingraviert ist.

Danach gelang zwar kein Titelgewinn mehr, aber Winterthur war noch in den 1970er-Jahren Dauergast in Cup- und Ligacupfinals. In den 1980er-Jahren erfuhr der Klub einen Niedergang und Fanschwund, mit abenteuerlichen Führungswechseln, die den Verein mehrfach an den Rand des Konkurses trieben – ein letztes Mal 2001, als Hannes W. Keller zum Präsidenten gewählt wurde.

Im Cup gegen Basel Am Mittwoch, 5. April, tritt der FC Basel beim FC Winterthur zum Cup-Halbfinal an. Anpfiff auf der Schützenwiese ist um 18.45 Uhr. Das Schweizer Fernsehen überträgt live, die TagesWoche wird wie üblich tickern.



Diese Fans eroberten das Herz unseres Autors: Anhänger des FCW bejubeln 2005 den Sieg in einem Cupspiel.

FOTO: KEYSTONE

Der damalige Vorstand hatte den finanzkräftigen St. Galler (!) Unternehmer ins Boot geholt, in der Hoffnung, er werde den überschuldeten Klub retten – was dieser auch tat. Allerdings nicht ohne das gesamte bisherige Führungsteam in die Wüste zu schicken und es der Unfähigkeit und der Misswirtschaft zu bezichtigen. Keller sanierte den Klub nicht nur finanziell, sondern auch personell. Zum Geschäftsführer machte er Andreas Mösli, den Gitarristen der Winterthurer Punkband Ear, einen Fan aus der Kurve, der in den schwierigsten Zeiten Sammelaktionen unter den Fans organisiert hatte und in der Szenekneipe «Widder» arbeitete.

Erfolgreiche Nachwuchsförderung

Mösli und die Fans brachten eine Selbstironie in die Vereinskommunikation, die den meisten grossen Klubs fehlt: Der FC Winterthur wirbt mit Slogans wie «Erstklassig Zweitklassig», einem Shirt, das stolz den Schweizermeistertitel 07/08 verkündet (wobei kaum erkennbar «19» davor steht), oder nach dem Scheitern des Hardturm-Projektes und dem Umbau des Letzigrund damit, das «einzige echte Fussballstadion im Kanton» zu bespielen.

Sportlich arbeitet der Verein seit der Ära Keller pragmatisch, mit vier Trainerwechseln in zehn Jahren und einer Strate-

gie, die nicht darauf angelegt ist, auf Teufel komm raus und mit teuren Transfers in die oberste Spielklasse aufzusteigen, sondern stattdessen das Geld in die Ausbildung junger Spieler zu stecken. Die Resultate sprechen für sich: An der EM 2016 waren fünf ehemalige Spieler des FC Winterthur dabei – Admir Mehmedi, Fabian Frei, Marwin Hitz für die Schweiz sowie Amir Abrashi und Ermir Lenjani für Albanien.

Der FC Winterthur wirbt mit Slogans wie «Erstklassig Zweitklassig».

Ein anderer ehemaliger FCW-Junior war kurz zuvor aus dem Kader gefallen: Luca Zuffi vom FC Basel. Zuffi hat seine Laufbahn beim FCW begonnen, wo sein Vater Dario nach seinen fünf Jahren im FCB-Trikot (1993 bis 1998), seine Aktivkarriere beendete. Seither amtiert Dario Zuffi in Winterthur als Nachwuchschef – und derzeit obendrein gemeinsam mit Umberto Romano als Interimstrainer der ersten Mannschaft.

Wenn der FCW am 5. April zu Hause auf den FC Basel trifft, ist das ein Schicksals-

spiel. Präsident Keller hat vor zwei Jahren den Rücktritt erklärt und seine letzte finanzielle Garantie läuft aus. Ob der Verein seinen Abgang wirtschaftlich verkraften kann, ist noch unklar.

Die einst aus ein paar Hundert Punks bestehende Kurve ist gewachsen, aber damit wuchsen auch die Ansprüche: Mittelfristig wäre der Aufstieg das Ziel. Derzeit belegt der FCW jedoch den letzten Platz in einer Liga, bei der man noch nicht mit Gewissheit weiss, ob überhaupt alle Vereine die Saison zu Ende spielen.

Es ist für Winterthur der dritte Cup-Halbfinal in zwölf Jahren. 2006 scheiterte der Verein wie beschrieben am FC Sion, der danach Cupsieger wurde (gegen die Young Boys, die so schlecht spielten, dass wohl jede Mannschaft gegen sie gewonnen hätte, vielleicht sogar YB selber). 2012 scheiterte Winterthur zu Hause am FC Basel – auch aufgrund einer umstrittenen Entscheidung zugunsten der Basler.

Es hat nichts mit der Enttäuschung über die Niederlage von damals zu tun, dass ich nicht mehr so häufig ins Stadion gehe – meist bin ich an den Wochenenden beruflich unterwegs. Aber am 5. April halten mich keine 100 Bratwürste mit Senf davon ab, auf der Schützenwiese zwischen den Punks zu stehen.

tageswoche.ch/+45epo

×



«The Other Side of Hope»

So wie er raucht und trinkt, so dreht er, dachte man. Doch jetzt wird der finnische Regisseur abstinent: Mit «The Other Side of Hope» zieht er sich aus dem Filmgeschäft zurück.

Adios Aki

2002 tanzte Kaurismäki in Cannes, nun kehrt er dem Filmbusiness den Rücken.

FOTO: KEYSTONE

von Hannes Nüsseler

Der neue Film von Aki Kaurismäki handelt von einer Ankunft, vor allem aber nimmt er Abschied. Für den minimalistischen Regisseur hat «The Other Side of Hope» mit 95 Minuten fast schon Überlänge, aber immerhin: Es ist Kaurismäkis eigener Abschied.

Ein polnischer Kohlefrachter läuft in Helsinki ein, die Nacht senkt sich auf die verlassene Hafenanlage – und ein Mann gräbt sich aus einem staubigen Kohlehaufen. Schwärzer als der Syrer Khaled (Sherwan Haji) war noch kein Schwarzfahrer. Zur gleichen Zeit streift Waldemar (Sakari Kuosmanen) seinen Ehering vom Finger und legt ihn auf den Küchentisch, an dem seine Frau neben einem grotesk grossen Kaktus sitzt. Er fährt mit dem Auto los – ein altertümlich wuchtiges Modell, wie es auch der Regisseur selbst fährt –, bis das Scheinwerferlicht Khaleds dünne Gestalt erfasst.

«Dreh die Gaslampe auf, Mutter, ich sterbe», klagt ein finnischer Schlagler, während der Filmtitel eingeblendet wird. Und weil das ein Film von Aki Kaurismäki ist, kommt das Lied nicht aus dem Off, sondern von einem Strassenmusiker: So viel Realismus muss beim Illusionisten Kaurismäki schon sein.

60 Jahre alt wird der finnische Regisseur diesen April, seit 35 Jahren dreht er Filme. Alles, was sein Schaffen ausmacht, steckt auch in den ersten fünf Minuten von «The Other Side of Hope»: die frostige Farbpalette, der spröde Humanismus, die Nostalgie nach dem alten Hollywood, der stachlige Humor und die Reduktion aufs Wesentliche – kein einziges Wort fällt.

Zu zynisch für die Filmschule

Dafür war Aki Kaurismäki anlässlich der Berlinale umso redseliger und verkündete, dies sei sein letzter Film: Er habe unlängst an sein Idol, den japanischen Filmmacher Yasujiro Ozu gedacht, der mit 60 starb (und dem das Stadtkino im April eine grosse Retrospektive widmet*). «Ich liebe das Kino, aber ich werde nicht für das Kino sterben», erklärte Kaurismäki.

Geschont hat er sich wahrlich nicht, der Finne, der schon mittags zu trinken beginnt und bis zu zwölf Schachteln Zigaretten pro Tag geraucht haben will. Grösseres Suchtpotenzial bietet da nur das Kino.

Während er in jungen Jahren Literaturwissenschaften studiert, gibt Kaurismäki

ein Filmmagazin heraus, an der Filmschule fällt er aber durch. Man hält ihn für zu zynisch. Die kleinbürgerlichen Verhältnisse, von denen seine Filme erzählen, kennt Kaurismäki aus eigener Erfahrung. Der Sohn einer Kosmetikerin und eines Handelsreisenden wurstelt sich mit Aushilfsjobs durch, für den zwei Jahre älteren Bruder Mika schreibt er Drehbücher.

Milieustudien über Aussenseiter

1983 folgt sein Filmdebüt, eine Adaption von Dostojewskis «Schuld und Sühne». Hitchcock hielt das Buch für unverfilmbar, Kaurismäki versucht es gerade deswegen. «Wenn schon auf die Nase fallen, dann richtig. Das hat mehr Stil.»

In den folgenden Jahren dreht der Regisseur karge, mit existenziellen und existenzialistischen Nöten gefüllte Milieustudien über gesellschaftliche Aussenseiter, die von der Wirtschaftskrise gebeutelt nach Fluchtmöglichkeiten suchen. In Kaurismäkis internationalem Durchbruch «Ariel» (1988) gelingt das sogar, wenn die Flucht mit der Fähre auch nur bis ins Baltikum führt.

Defätismus gehört bei Aki Kaurismäki dazu. Er ist Teil seiner Selbstinszenierung, Brandmauer gegen die Überhitzung eines Personenkultes.

Kaurismäki scharft einen festen Stamm von Schauspielern um sich, denen er das Schauspielern vor der Kamera abgewöhnt. Mit den Laiendarstellern einer finnischen Punkrockband dreht er «Leningrad Cowboys Go America» und lässt darin Jim Jarmusch auftreten – seinen überseeischen Bruder im Geiste. Für den Grosse Erfolg seines Roadmovies hat Kaurismäki eine einfache Erklärung: «Anderer Filme sind noch schlechter als meiner.»

Defätismus gehört bei Kaurismäki fest dazu, er ist Teil seiner Selbstinszenierung, Brandmauer gegen die Überhitzung eines Personenkultes. Bei aller Tiefstapelei lässt der Regisseur allerdings auch selten eine Gelegenheit aus, seinen Ruf als Exzentriker zu verteidigen, etwa mit einem beschwipsten Tänzchen auf dem roten Teppich von Cannes.

Und Kaurismäki hält mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg: «The Man Without a Past» dreht er, um die Arbeitslosigkeit in seinem Land zu thematisieren: «Ich hätte sonst nicht mehr in den Spiegel blicken können.» 2006 nimmt der Regisseur seinen Neo-Noir-Film «Lights in the Dusk» aus dem Rennen um den fremdsprachigen Oscar – aus Protest gegen den Irakkrieg.

Auch bei Kaurismäkis vorletztem Film, «Le Havre» (2011), steht das schlechte Gewissen Pate. Das Schicksal der Flüchtlinge, die in Europa als «lebende Tote» stranden, beelendet den Regisseur, deshalb lässt er einen afrikanischen Jungen von einem französischen Schuhputzer retten. Für einen Film des sonst eher schwerblütigen Finnen hält die märchenhafte Tragikomödie eine Sensation bereit, ein doppeltes Happy End. Das hat weniger mit Altersmilde als vielmehr mit Kaurismäkis grimmiger Weltsicht zu tun: Wo es keine Hoffnung mehr gibt, ist auch Pessimismus fehl am Platz.

Er habe «Le Havre» in Frankreich gedreht, weil nur wenige Flüchtlinge nach Finnland gelangten, erklärte der Regisseur damals. Das hat sich geändert, Kaurismäki kehrte für «The Other Side of Hope» nach Helsinki zurück. Wie Khaled es überhaupt bis dorthin geschafft hat, lässt er den Syrer im – authentischen – Verhör durch die Fremdenpolizei selbst erzählen: «Gute Menschen» haben ihm geholfen.

So ein «guter Mensch» ist auch Waldemar, obwohl er es selbst wohl bestreiten würde. Er verhilft Khaled zu einem Schlafplatz, nachdem dieser aus dem Aufnahmelager geflohen ist, und stellt den Syrer als Putzkraft in seinem Restaurant ein. Es ist eine utopische Schicksalsgemeinschaft in einer durch und durch verrohten Welt, und ihr unsentimentaler Ausgang lässt das Publikum mit einem lachenden und einem weinenden Auge zurück.

Bäume statt Filme schneiden

Weinend auch deshalb, weil der Regisseur eben nicht mehr mag: «Ich habe alles gesagt, was ich zu sagen hatte.» Die Hafentrilogie, die Kaurismäki mit «Le Havre» und «The Other Side of Hope» begonnen hat, soll unvollständig bleiben. Was hat der Finne, der seit Jahrzehnten in Portugal überwintert, nun vor?

«Ich schneide statt Filmen eben Bäume in meinem Garten. Die Blumen überlasse ich meiner Frau.» Sollte er überhaupt je wieder einen Film drehen, dann käme dafür nur ein Titel infrage: «Adios».

Adios Aki, also: Der Ruhestand sei dem finnischen Filmmacher von Herzen gegönnt. Auch wenn die Hoffnung auf eine Rückkehr bekanntlich zuletzt stirbt.

tageswoche.ch/+15apd

×

«The Other Side of Hope» läuft im Kultkino Atelier.

ANZEIGE

So 02.04. 11:00
«Tape voor Kleuters /Klebewelten» – gare des enfants
Mi 05.04. / Do 06.04. / Fr 07.04. 20:00
«Musiktheaterformen» – «Von Zeit zu Zeit»
«Requiem for a Piece of Meat» – Daniel Hellmann
Fr 07.04. im Anschluss: «pot au feu – Suppe und Gespräch» mit Roman Brotbeck & Thom Luz

T 061 688 13 13

www.garedunord.ch

GARE DU NORD

*Yasujiro Ozu – Der ewige Weise
Was haben Aki Kaurismäki, Wim Wenders und Richard Linklater gemein? Sie alle schwärmen für den japanischen Filmmacher Yasujiro Ozu (1903–1963), dessen Werk im Westen erst spät, dafür umso begeisterter entdeckt wurde. Das Stadtkino Basel richtet dem Meister im April eine grosse Retrospektive aus.

Sie sieht, was nicht jeder sieht, und findet Worte für das, was wir längst vergessen glaubten. Julia Webers erster Roman ist der beste Beweis dafür.

Julia Weber gibt dir deine Kindheit zurück

Mobiler Literaturdienst: Julia Weber beobachtet und «protokolliert». FOTO: NILS FISCH

von Naomi Gregoris

Wenn Anais und Bruno zu Hause sind, dann machen sie Kindersachen. Kindersachen? Also spielen, rennen, rumturnen? Ja auch, aber eher so: Muster aus den Brotkrumen auf dem Küchentisch formen. Mit den Fingern die Milchhaut von der Milch abziehen und an der Unterseite ihrer Stühle abstreichen. Sich Zahnpastapunkte auf die Nase machen. Und die Kaugummis an der Reckstange im Hof zählen: 197.

«Meine Tierchen», sagt dann jeweils die Mutter von Anais und Bruno, die oft unglücklich ist und gerne raucht und viel Wein trinkt. «Meine Tierchen», und dann geht ihr Gesicht zu. Wie die Rolläden der Schaufenster in der Innenstadt.

Und dann wünscht sich die erzählende Anais manchmal eine andere Mutter, eine mit Küchenschürze und sanften, müden Augen. Keine tanzende, trinkende Mutter, die die Welt als Baukasten sieht, bei dem man alles richtig und schön zusammensetzen kann, wenn man bloss das schöne und richtige Prinzip kennen würde. Schön und richtig, das gehört für die Mutter von Anais und Bruno zusammen wie Urlaub und Wein und Zigaretten.

Und hier fängt «Immer ist alles schön» auch an: Im Urlaub, der eigentlich alkoholfrei angedacht war, nun aber doch von einer trinkenden, tanzenden Mutter besetzt wird. Und zwei Kindern, die – wenn die Mutter sich erbrechend im Bad einschliesst – eben Kindersachen machen.

Diese schreckliche Mutter! Julia Weber lacht und nickt. Sie sitzt vor Panaché und



Zigaretten am Rhein und redet über ihren Erstling, der als kurze Erzählung begann, als sie noch am Literaturinstitut in Biel studierte. Damals war Anais einzige Erzählerin der Geschichte. Und sofort kamen die Kommentare von den Mitstudenten: Die armen Kinder, mit dieser furchtbaren, alkoholkranken Mutter! Dabei war über das Leben der Mutter nur bekannt, was in den Kinderkosmos von Tochter Anais gehört. Der Rest blieb verborgen. «Da wusste ich, die Mutter braucht auch noch eine Stimme.»

Und so setzt sich «Immer ist alles schön» aus zwei Stimmen zusammen: der Stimme der zwöckjährigen in Peter verliebten Anais und der Stimme der ins Leben verliebten Maria, die eher ungewollt plötzlich ein Kind in sich wachsen hat und später noch eins.

Es sind starke, eigenständige Stimmen, die starke, eigenständige Universen beschreiben, so nah an der Wirklichkeit, dass man glaubt, mit ihnen im Buch zu sein. «Wir denken darüber nach, dass man nicht mehr weiss, wo der eigene Körper beginnt, wenn das Aussen gleich warm ist wie man selbst», sagt Anais einmal und genau so verhält es sich auch mit dem Buch, zwischen dessen Deckeln sich ihr Leben abspielt: Es ist gleich warm wie man selbst.

Weber schreibt so nah am Leben, dass man da berührt wird, wo das Wort für gewöhnlich nicht hinreicht.

Eigentlich wollte man bei diesem Gespräch am Rhein ja vieles über diese Autorin herausfinden, die man nur aus dem Augenwinkel kennt: An der Schreibmaschine sitzend, beobachtend, tippend, rauchend. Das ist Julia Webers Brotjob: Sie betreibt den Literaturdienst, man kann sie für Feste oder Veranstaltungen mieten und sie kommt, bringt ihre alte Schreibmaschine mit und protokolliert, was sie sieht*. «Protokolliert» ist natürlich massivst unterverkauft. Weber schreibt wunderschöne Momentaufnahmen, literarische Schnappschüsse, kurz und scharfgestochen. Und wieder: so nah am Leben, dass man da berührt wird, wo das Wort für gewöhnlich nicht hinreicht.

Wer ist jetzt also diese Julia Weber, wollte man ursprünglich wissen. Diese Frau, die es fertigkriegt, Christa Wolfs «Ich wollte ein Gewebe schaffen, das der Wirklichkeit möglichst nahekommt»-Credo so hart zu erfüllen, dass man nur atemlos davor sitzen und hoffen kann, dass die Geschichte von Anais und Bruno bitte nie, nie ende, so wie man sich wünscht, dass das eigene Leben auch bitte nie, nie ende.

Und redete dann doch nur über das Buch. Das auch macht den Reiz von «Immer ist alles schön» aus: Nach dem Lesen

kann man nicht aufhören, daran zu denken, darüber zu reden.

Ausserdem ist Julia Weber ja auch dieses Buch und umgekehrt. Es wuchs aus ihr heraus, sagt sie, und keine andere Bezeichnung passt besser: Die Geschichte von Anais, Bruno und ihrer Mutter liest sich wie ein Organismus, der dieser Autorin entwachsen ist, über die Seiten wuchert, ungebändigt und frei. Hier wurde nicht jeder Satz tausendmal gewälzt, hier fliesst es, wächst in viele Richtungen, ein einziges wunderschönes Rhizom.

Ein Geschenk an die Leser

Irgendwann, wohl kurz nachdem man so alt war wie Anais, hat man sie verloren: Die kindliche Nähe zur physischen Welt. Vieles passiert nur noch im Kopf, die Vernunft gewinnt fast immer gegen den Impuls, der Kopf gegen das Herz. Man muss nicht mehr alles anfassen, schliesslich weiss man ja, wie es sich anfühlt.

Als Kind ist das noch ganz anders, da ist man ganz nahe an der Welt, man schürft sich die Knie auf, man macht Purzelbäume auf nassem Rasen, man bleibt mit der Zunge am gefrorenen Treppengeländer kleben. Man fühlt und riecht und schmeckt, jede Bewegung hallt lange nach. Vieles, fast alles geschieht zum ersten Mal, man ist sich die Welt noch nicht gewohnt.

Heute mag man sich noch erinnern an diese Zeit, wehmütig wahrscheinlich, wie Picasso, dessen grösster Wunsch es war, wieder so unbedarft wie ein Kind malen zu können. Erinnern mag man sich, beschreiben kann man sie aber schlecht. Als Kind, weil man noch keine Worte dafür hat, und als Erwachsener, weil man zu viele Worte dafür hat.

Benau hier setzt Julia Weber an. Sie nämlich – und das ist ihr grösstes Geschenk an den Leser – hat die Worte dafür. Bei ihr sind Kindersachen eben nicht nur rennen, spielen, unter einer alkoholkranken Mutter leiden. Bei ihr sind es Brotkrumen und Milchhaut und 197 Kaugummis an der Reckstange im Hof. Bei ihr ist es die Mutter mit dem Rolladen im Gesicht und die kleine grosse Anais, die sagt: «Beim Gehen habe ich ein Gefühl, als hinge ich seitlich aus mir heraus.»

Bei Julia Weber kommt das Kind in einem wieder zurück, man erinnert sich an die Purzelbäume, die Zungen und Knie, aber am meisten erinnert man sich an dieses Gefühl, Kind zu sein. Und das soll Julia Weber in diesem Porträt, das schliesslich doch nicht wirklich ein Porträt wurde, nun auch sein: die Autorin, die uns 200 Seiten lang unsere Kindheit zurückgibt.

tageswoche.ch/+knq76 ×

«Immer ist alles schön», Limmat Verlag, 2017. Am Montag, 3. April, liest Weber im Kosmos an der Klybeckstrasse 69.

*Julia Weber hat die TagesWoche besucht und darüber geschrieben. Sie finden das Typoskript online: tageswoche.ch/+q28in

Konzert



Jazzige Zeitreise

Nach längerer Winterpause kehrt die Soiree Lundi ins Säali zurück: Ladina Mögling singt von klein auf, mit ihrer Band Delorians hat sie jahrelang die Bühnen der Region bespielt. Jetzt trifft sie auf den Sänger und Gitarristen Joachim Setlik, der sich mit dem Quintett Sheila She Loves und melancholisch-melodischem Indiepop einen Namen gemacht hat. Gemeinsam widmet sich das Duo dem Jazz, um mit einer Handvoll zeitloser Songs zurück zu den grossen Croonern vergangener Zeiten zu reisen. ×

Montag, 3. April, 20 Uhr,
Zum Goldenen Fass, Basel.
www.goldenes-fass.ch

Vortrag

Gewichtige Fragen

Bei der ersten Ausgabe der Basler Dokumentartage 2013 stellte Dirk Baecker, einer der bekanntesten Soziologen und Systemtheoretiker Deutschlands, die Frage: «Was ist Wirklichkeit?» Vier Jahre später ist die Unterscheidung zwischen objektiver und manipulierter Realität verzwickter denn je. Und so hakt Dirk Baecker in seinem Eröffnungsvortrag für die Basler Dokumentartage 2017 noch einmal nach und stellt die Frage neu: «Was ist The Real Thing?». ×

Mittwoch, 5. April, 19 Uhr,
Kaserne, Basel.
www.kaserne-basel.ch

Kinoprogramm

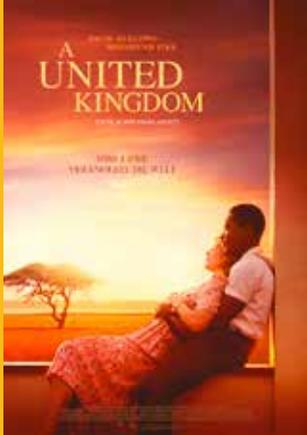
Basel und Region 20. bis 26. November

ANZEIGE

LADIES NIGHT

PATHE KÜCHLIN | DI, 4. APRIL | FILM: 20.30 UHR (D)

GOODIE BAG, DRINKS & SNACKS AB 19.30 UHR



TICKETS: CHF 25.–
Tickets sind ab sofort online und an der Kinokasse erhältlich.

PATHE KÜCHLIN | STEINENVORSTADT 55, 4051 BASEL pathe.ch

BASEL B-MOVIE

Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

• **THE NIGHT WATCHMEN** [18 J]
FR-SO: 20.30^{E/d}

CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

• **GHOST IN THE SHELL** [14/12 J]
15.00/18.00/21.00^{E/d/f}

• **HIDDEN FIGURES** [10/8 J]
15.00^{E/d/f}

• **THE BOSS BABY** [6/4 J]
18.00^{E/d/f}

• **LIFE** [16/14 J]
21.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

• **UNERHÖRT JENISCH** [6/4 J]
12.00^{Dialekt/d/f}

• **LA TROISIÈME LANGUE**
FR/SA/MO-MI: 12.10^{Ov/d}

• **LE CIEL ATTENDRA** [10/8 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{F/d/e}

• **NERUDA** [16/14 J]
12.30^{Ov/d/f}

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
13.45/16.30/18.30/20.45^{Dialekt/f}

• **MA VIE DE COURGETTE** [6/4 J]
13.45^D
17.30^{F/d}

• **DER FROSCH** [10/8 J]
14.10/19.15^{Dialekt}

• **THE OTHER SIDE OF HOPE** [10/8 J]
14.15/16.00/18.10/20.50^{Finn/d/f}

• **MOKA** [10/8 J]
15.00/21.00^{F/d/e}

• **MOONLIGHT** [14/12 J]
15.15/19.00/21.15^{E/d}

• **LION** [12/10 J]
15.45/18.15/20.15^{E/d/f}

• **AFTER THE STORM** [8/6 J]
17.00^{Jap/d/f}

• **ALPTRAUM** [12/10 J]
SA/MO/MI: 12.10^{Dialekt}

• **LA TROISIÈME LANGUE**
SO: 11.00^{Ov/d}

• **ELLE** [16/14 J]
SO: 11.15^{F/d}

• **LOVING** [10/8 J]
SO: 11.30^{E/d/f}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

• **PARENTS** [14/12 J]
14.15/19.00^{Ov/d}

• **A UNITED KINGDOM** [8/6 J]
14.45/18.15/20.30^{E/d}

• **WILDE MAUS** [12/10 J]
16.00/20.45^{D/d}

• **THE TRAIN OF SALT AND SUGAR** [16/14 J]
17.00^{Ov/d/f}

• **CAHIER AFRICAÏN** [16/14 J]
SO: 12.00^{D/d}

• **MANCHESTER BY THE SEA** [12/10 J]
SO: 12.15^{E/d/f}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

• **MASUMIYET - INNOCENCE**
FR: 21.00^{Ov/e}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

• **LOGAN - THE WOLVERINE** [16/14 J]
12.15-FR/SO/DI: 15.00
FR/SA/DI: 20.20-SA: 23.05
MO: 20.15-MI: 17.30^D
FR: 23.05-SA/MO: 17.30
SO/MI: 20.20^{E/d/f}

• **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST - 3D** [6/4 J]
12.45/15.25-FR/SO/DI: 18.05
FR: 23.25-SA/MO/MI: 20.45^D
FR/SO/DI: 20.45-SA/SO: 10.05
SA/MO/MI: 18.05-SA: 23.25^{E/d/f}

CINÉ DELUXE:
FR/SA: 20.45 MO: 18.05

• **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST** [6/4 J]
15.20^D

• **SABAN'S POWER RANGERS** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 12.45/

15.20/17.55
SO: 13.00/15.35/18.10^D

• **THE BOSS BABY** [6/4 J]
13.10-SA: 10.35
SA/MO/MI: 16.00^D

• **THE BOSS BABY - 3D** [6/4 J]
13.50/20.30-FR/SO/DI: 16.00
SA/SO: 11.40-SA/MO/MI: 18.10^D
FR/SO/DI: 18.10^{E/d/f}

• **GHOST IN THE SHELL - 3D** [14/12 J]
13.15/20.00-FR/SO/DI: 17.45
FR/SA: 22.15-SA/SO: 11.00
SA/MO/MI: 15.30^D
FR/SO/DI: 15.30
FR-MO/MI: 20.20-FR/SA: 22.40
SA/MO/MI: 17.45-DI: 20.30^{E/d/f}

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
13.20^{Dialekt}

• **BAILEY - EIN FREUND FÜR'S LEBEN** [0/0 J]
FR-MO/MI: 13.30-DI: 13.10^D

• **BIBI & TINA - TOHUWABOHU TOTAL** [6/4 J]
15.30-SA/SO: 11.00^D

• **A UNITED KINGDOM** [8/6 J]
FR/SO: 15.40/20.20
SA/MO/MI: 18.00
DI: 15.20/20.30^D
FR/SO: 18.00-SA/SO: 11.10
SA/MO/MI: 15.40/20.20
DI: 17.40^{E/d}

• **KONG: SKULL ISLAND - 3D** [12/10 J]
FR/SO/DI: 17.50
FR/SA/MO/MI: 20.30
FR/SA: 23.00-SA/MO/MI: 15.00
SO: 20.45^D

• **LA LA LAND** [0/0 J]
17.50^{E/d/f}

• **LIFE** [16/14 J]
FR/SO/DI: 18.00-FR: 22.30
SA/MO/MI: 20.15^D
FR/SO/DI: 20.15
SA/MO/MI: 18.00-SA: 22.30^{E/d/f}

• **FIFTY SHADES OF GREY - GEFÄHRLICHE LIEBE** [16/14 J]
FR/SA: 22.40^D

• **SLEEPLESS - EINE TÖDLICHE NACHT** [16/14 J]
FR/SA: 22.40^D

• **THE LEGO BATMAN MOVIE - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 10.00^D

• **BALLERINA** [6/4 J]
SA/SO: 11.10^D

• **DIE SCHLÜMPFE - DAS VERLORENE DORF - 3D**
SO: 11.00^D

• **COMÉDIE-FRANÇAISE: LE MISANTHROPE** [0/0 J]
DI: 20.00^F

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

• **THE LOST CITY OF Z** [12/10 J]
FR/SO/DI: 14.50/20.30
SA: 11.55/23.20
SA/MO/MI: 17.40^D
FR/SO/DI: 17.40-FR: 23.20
SA/MO/MI: 14.50/20.30
SO: 11.55^{E/d/f}

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

• **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST** [6/4 J]
14.00/17.00/20.00^{E/d/f}

• **THE BOSS BABY** [6/4 J]
14.30^D

• **THE LOST CITY OF Z** [12/10 J]
17.15/20.30^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

• **UN SOIR APRÈS LA GUERRE** [14/12 J]
FR: 16.15^{F/khmer/d/f}

• **THE THOMAS CROWN AFFAIR** [0/0 J]
FR: 18.30^{E/d}

• **THE LAST PICTURE SHOW** [0/0 J]
FR: 21.00^{E/d}

• **TOKYO STORY** [12/10 J]
SA: 15.00-MI: 18.30^{Ov/d/f}

• **NOCTURNAL ANIMALS** [16/14 J]
SA: 17.30^{E/d}

• **LATE SPRING** [12/10 J]
SA: 20.00^{Ov/d/f}

• **SHOTGUN STORIES** [16/14 J]
SA: 22.15^{E/d/f}

• **EARLY SUMMER - BAKUSHU** [0/0 J]
SO: 13.00^{Ov/e}

• **TAKE SHELTER** [16/14 J]
SO: 15.30^{E/d/f}

• **THERE WAS A FATHER** [0/0 J]
SO: 18.00^{Ov/e}

• **REVOLUTIONARY ROAD** [12/10 J]
SO: 20.00^{E/d/f}

• **ELVIS & NIXON** [8/6 J]
MO: 18.30^{E/d}

• **EARLY SPRING** [12/10 J]
MO: 20.30^{Ov/e}

• **PERFORMANCE**
DI: 20.00^{E/d}
MIT EINFÜHRUNGSVORTRAG UND ANSCHLIESSENDE PLENUMDISKUSSION

• **MUD** [12/10 J]
MI: 21.00^{E/d}

• **FRICK MONTI**
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

• **THE BOSS BABY - 3D** [6/4 J]
FR: 18.00-SA/SO/MI: 15.30^D

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
FR-MO/MI: 20.15-SO: 10.30^{Dialekt}

• **LION - DER LANGE WEG NACH HAUSE** [12/10 J]
SA: 17.30^D

• **BIBI & TINA - TOHUWABOHU TOTAL** [6/4 J]
SO: 13.00^D

• **I, DANIEL BLAKE** [10/8 J]
SO: 17.30^{E/d/f}

• **LIESTAL SPUTNIK**
Poststr. 2 palazzo.ch

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
18.00-SA: 14.00
SO: 11.00^{Dialekt}

• **LION** [12/10 J]
20.15^{E/d/f}

• **MA VIE DE COURGETTE** [6/4 J]
SA/SO: 16.00^{F/d}
SO: 14.00-MI: 15.00^D

• **SISSACH PALACE**
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

• **THE BOSS BABY - 3D** [6/4 J]
FR-SO/MI: 16.00^D

• **LA LA LAND** [0/0 J]
FR-MO: 18.00-SO: 10.30
DI/MI: 20.30^{E/d/f}

• **MOONLIGHT** [14/12 J]
FR-MO: 20.30-DI/MI: 18.00^{E/d}

• **BIBI & TINA - TOHUWABOHU TOTAL** [6/4 J]
SA/SO/MI: 14.00^D



Die Mavic Pro fliegt wie ein Vogel, vor allem aber liefert sie tolle Aufnahmen aus der Vogelperspektive.

FOTO: STEPHAN HERZOG

Supersach

Für Gadget- und Fotofans ist das Drohnenmodell Mavic Pro eine der besten Anschaffungen des Jahres.

Fliegen ist schöner

von Stephan Herzog

Die ersten Drohnen für den Privatgebrauch verlangten von ihren Piloten einiges fliegerisches Können. Mittlerweile sind die Geräte so einfach zu bedienen, dass ein Flug fast zum Kinderspiel wird. Bestes Beispiel für die aktuellen Möglichkeiten ist die neue DJI Mavic Pro. Ein fliegender Computer mit unglaublichen technischen Fähigkeiten.

Zunächst überrascht die geringe Grösse, denn zusammengeklappt ist die Mavic Pro etwa so gross wie eine Halbliter-Wasserflasche. Auch die Fernbedienung ist kaum grösser als ein Game-Controller. Damit auf die umfangreichen Funktionen zugegriffen werden kann, muss man ein Smartphone oder Tablett mit dem Controller verbinden.

Die ersten Flugversuche sollten Neulinge im Anfänger-Modus machen. Dieser definiert ein 30×30×30 Meter grosses Gebiet, das die Drohne nicht verlässt. So

kann man in aller Ruhe ein Gefühl fürs Fliegen entwickeln und es besteht kaum Gefahr, dass ein Manöver ausser Kontrolle gerät.

Die verschiedenen technikgestützten Orientierungshilfen können auf Wunsch auch abgestellt werden, womit die Drohne in den sogenannten Sport-Modus versetzt wird. Dann fliegt die Mavic Pro rund 65 km/h schnell – allerdings sollte man schon fliegerisches Können mitbringen, wenn man in diesen Modus wechselt. Ein Crash kann ziemlich teuer werden.

Joggen und sich dabei filmen lassen

Das Fliegen selbst ist eine tolle Sache, doch das ist nicht das Kerngebiet der Mavic. Ihre Stärken liegen darin, als fliegende Kamera zu dienen. Die Aufnahmemöglichkeiten, die die Mavic bietet, sind clever und innovativ. Die 4K-Kamera ist auf einem sogenannten Gimbal (zu Deutsch: kardanische Aufhängung) montiert. Das ist ein System, das die Kamera permanent stabil hält. Die Aufnahmen ru-

ckeln oder zittern nie – Bewegungen sind stets flüssig und ruhig.

Auf dem verbundenen Smartphone oder Tablet sieht man stets das Bild der Drohnenkamera vor sich und kann auf die verschiedenen Kamerafunktionen zugreifen. Die Mavic ist in der Lage, Personen zu erkennen und zu verfolgen. Ich kann mich also auf dem Smartphone markieren und anschliessend joggen, mit dem Fahrrad fahren oder sonstige Aktivitäten durchführen und so von der Drohne filmen lassen.

Nur mit Versicherung

Doch Vorsicht: Das Fliegenlassen von Drohnen ist nicht überall erlaubt. In komplett gesperrten Zonen, etwa im Umkreis von fünf Kilometern rund um Flughäfen, ist das Fliegen bereits softwareseitig gesperrt. Doch auch sonst existieren diverse Zonen und gesperrte Flughöhen. Man sollte sich also unbedingt vergewissern, ob der Flug erlaubt ist. Auch ist es in der Schweiz obligatorisch, eine Modellflieger-Haftpflichtversicherung abzuschliessen, die rund 30 Franken pro Jahr kostet.

Die Mavic Pro ist mit Billigdrohnen aus dem Discounter nicht zu vergleichen. Für rund 1200 Franken (1500 Franken für das komplette Fly More Set) bekommt man hier ein semiprofessionelles Fluggerät der allerneuesten Generation. Früher flog ich die weisse Phantom, doch der grosse Koffer dafür blieb oft vergessen zu Hause stehen. Die Mavic hingegen habe ich fast immer dabei und nehme stets tolle Film- und Fotoaufnahmen als Erinnerungsstücke mit nach Hause.

Für Gadget- und Fotofans ist die Mavic Pro eine der besten Anschaffungen des Jahres und verdient das Prädikat #supersach uneingeschränkt.

tageswoche.ch/+hvhpj

×



Wer transportiert mehr: die Wanne (Mitte) oder der Doppeldecker? FOTO: R. ASCHWANDEN

Wochenendlich in Messina

Hauptsache warm und Wein: Auf Sizilien lässt es sich wunderbar entspannen – vor allem beim Betrachten des Hafens.

Runterfahren mit dem Fährverkehr

von Reto Aschwanden

Kulturreisende werden auf Sizilien nicht als Erstes Messina ansteuern. Die Stadt am «Stretto» (der Meerenge) bildet mitnichten das schöngeistige Zentrum, sondern das Einfallstor der Insel. Per Fähre kommen hier Autos und Cars, LKW und Züge vom italienischen Festland an.

Unsereiner wollte ein paar Tage runterfahren. Messina liegt am Meer, es ist auch im Herbst und im Frühling warm, leckeres Essen und süffigen Wein gibt es auch. Was braucht es mehr? Also haben wir uns im Design B&B Ciauru beim Fährhafen einquartiert. Die Zimmer lagen hinten hinaus, waren also ruhig. Vorne, zum Meer hin, lud ein grosser Balkon vor dem Frühstücksraum zum Verweilen.

Dort verbrachten wir Stunden. Tag und Nacht herrschte ein stetes Ankommen und Ablegen der Fähren. Es wirkte wahn-

sinnig entspannend, mit den Augen den Positionslatern eines auslaufenden Schiffs zu folgen, bis deren Verharren verriet, dass es auf der anderen Seite der Meerenge angekommen war.

Nach einiger Zeit reichte Hinterhersehen nicht mehr. Also bestiegen wir eine Fähre und liessen uns vom Wind die Frisur zerzausen, bis wir in Villa San Giovanni kalabrisches Festland betraten.

Dort sah es nicht viel anders aus als in Messina: kilometerlange Strände mit feinem Sand und erstaunlich klarem Wasser. Es gab da und dort Strandbäder, aber man konnte auch einfach hinter einem Stein in die Badehose schlüpfen.

Am dritten Tag wollten wir dann doch ein bisschen Tourist spielen. Also fuhren wir nach Taormina, was geschlagene zwei Stunden dauerte, weil unser Bus streckenweise auch als Schulbus diente. Das beliebte Ausflugsziel hoch über dem Meer entschädigte für die Reise mit einem

sehenswerten antiken Theater, aus dem der Blick über die Bucht und bis zum Ätna schweift. Abends, so liessen wir uns sagen, gebe es gelegentlich Konzerte. Letzten Sommer sangen dort Al Bano und Romina Power ihr «Felicità».

Nach dem Besuch des Theaters rieben wir uns in den Altstadtgassen an Touristenleibern in unterschiedlichen Rötungsstadien. Dann wurde in der Pianobar auf der Piazza IX Aprile zum überbeurten Getränk trockenes Salzgebäck gereicht.

«Felicità» vom Hotelbalkon

Unsereinem war das schon fast zu viel. Wir wollten ja runterfahren. Also fuhren wir runter an die Küste und zurück nach Messina. Ein paar Schritte von unserem Hotel entfernt entdeckten wir eine Macelleria, die neben allerlei Fleischwaren auch Käse, Brot und Wein feilbot.

Derart ausgerüstet gings erneut auf den Balkon zum weiteren Studium des sizilianischen Fährverkehrs. Mit der Zeit erkannten wir das raffinierte System, mit dem die Schiffe entladen werden, um möglichst zügig neue Fahrzeuge aufnehmen zu können.

Was uns beschäftigte, war die Frage, ob die flachen Wannen oder die Boote mit zwei Decks effizienter sind. Die Doppeldecker können natürlich mehr Fahrzeuge aufnehmen, die Wannen aber sind deutlich schneller ent- und beladen, können also auch schneller wieder ablegen. Da die Überfahrt keine 20 Minuten dauert, ist es denkbar, dass die Fähren mit weniger Ladekapazität am Ende des Tages doch mehr Fracht transportiert haben.

Abschliessend klären liess sich das nicht und irgendwann war es auch egal. Als die Rotweinflasche leergetrunken war, fühlte sich unsereiner derart gelöst, dass er zur Tonspur aus dem iPod Al Banos Part von «Felicità» vom Hotelbalkon schmetterte. Es gibt Leute, die behaupten, ein Einheimischer auf dem Abendspaziergang habe zu dieser Darbietung gesagt: «Was der mit unserer Sprache macht, das hat der Ätna mit meinem Dorf gemacht.» Aber das ist ein bösesartiges Gerücht.

tageswoche.ch/+ifbee

Ankommen

Per Flugzeug nach Catania. Mit dem Bus zum Bahnhof. Dann per Zug in circa zwei Stunden nach Messina.

Einchecken

Design B&B Ciauru. Zum Zmorge gibts süsse Kuchen, der Alpennordseiter erhält aber auch Eier mit Speck. www.ciauru.it

Verpflegen

«Der Pate» wird in Sizilien bis heute ausgeschlachtet. Darum serviert das «Al Padrino» in der Nähe des Stadtzentrums schnörkellose sizilianische Küche unter dem Motto «We make'a the food you canta refuse».

Kein anderes Gemüse begeistert uns im Frühling so sehr wie Spargeln. Wir kochen sie nicht im Wasser, sondern braten sie kross im Olivenöl.

So schmeckt der Frühling

von Franca Hänzi

Gäbe es Spargeln das ganze Jahr, würden sie ihren Reiz verlieren. Spargeln sind das saisonale Edelgemüse schlechthin und jeweils nur kurze Zeit auf dem Markt. Das macht Lust, immer mal wieder neue Zubereitungsarten auszuprobieren.

Nebst der klassischen Variante – gekocht und mit einem üppigen Klacks Mayonnaise serviert – gibt es natürlich unzählige Möglichkeiten, Spargeln auf den Tisch zu bringen. In unserer südbadischen Nachbarschaft werden sie gerne mit einem Stück Fleisch im Sinne einer Gemüsebeilage serviert. Das finde ich persönlich grossartig.

Spargeln, die bis zu 94 Prozent aus Wasser bestehen, müssen aber nicht zwingend

im Wasser gekocht werden. Braten Sie die sorgfältig geschälten Spargeln in etwas Olivenöl an – sie bleiben knackig und sehr schmackhaft, wunderbar.

Gebratene Spargeln mit Chorizo-Chips

- 1 Bund Spargeln
- 1 Esslöffel Olivenöl
- 4 Esslöffel Zitronensaft
- 5 Esslöffel Olivenöl
- etwas Peterli
- 2 feste Chorizos (spanische Wurst)
- Salz, Pfeffer, Zucker

Die Spargeln, weisse oder grüne, rüsten. Dabei etwa zwei Zentimeter vom unteren Ende abschneiden und die weissen Spargeln ganz schälen. Die grünen nur im unteren Drittel schälen. Einen Esslöffel

Olivenöl in einer Pfanne erhitzen und die halbierten Spargeln darin anbraten. Mit Salz und Pfeffer würzen und ein paar Minuten, je nach Dicke der Spargeln, brutzeln lassen. Immer wieder schwenken. Die Spargeln dürfen leicht gebräunt, müssen aber noch bissfest sein.

Die Chorizos in sehr dünne Scheiben schneiden und in einer Bratpfanne ohne Öl kross braten, mehrmals wenden. Auf einem Küchenpapier abtropfen lassen.

Die Spargeln und die Chorizo-Scheiben auf Tellern anrichten. Mit Zitronensaft, Olivenöl, Salz, Pfeffer und Zucker beträufeln bzw. würzen. Mit dem gehackten Peterli garnieren

Sie werden sehen, Spargeln schmecken auch gebraten grossartig.

tageswoche.ch/+ecmch

×

Spargelsalat mit Chorizo-Chips – eine leckere Alternative zu klassisch gekochten Spargeln.

FOTO: FRANCA HÄNZI

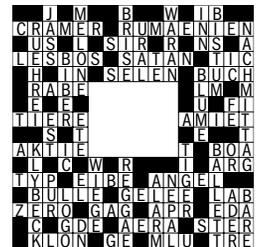


Kreuzworträtsel

geräuschlose Ruhe	dort ist Ankara Hauptstadt	Wegweiser im Internet	Gegend zw. Vogesen und Rhein	würziger Duft	hundert ergeben eine Hektare	Getreide	fettreicher langer Fisch	3	einprägsame Redewendung	Delikatesspilze		
		7		Pop-Business Basel: Reel-music u. sie fusionieren								
engl. für Vereinte Nationen		cremiger Kuchen	grosser Eingang			kurz für Interessengemeinschaft	6	it.: es		Esslöffel im Rezept		
				kleiner farbiger Singvogel				engl. f. na sowas! "heiliges" Buch				
Götternahrung	Knochen, wie ihn Franzosen kennen		Backe kann man auch sagen					indon. Ferieninsel				
Marktpreis von Devisen				<p>«MAGNIFICAT» Actus Tragicus BWV 106 Missa G-Moll BWV 235 Magnificat BWV 243 Mittwoch 12.4. 19:30h Kath. Kirche Liestal Grün-Do. 13.4. 19:30h Martinskirche Basel Kar-Fr. 14.4. 17:00h Ref. Kirche Arlesheim www.chorprojektsingbach.ch</p>				Präposition		Top-Level-Domän d. Salomonen		
Fleischstück von d.Lende	5	weder warm noch kalt	eine Handlung ausführen					Barfüsserplatz für Basler	1	grosse CH-Partei		
einen Wohnbau errichten	Kontinent		Doppelvokal					Industriepfarrer in Basel (Martin)		was Babys anhaben	Personalpronomen	4
								10	Westeurop. Zeit, Abk.			
global beliebtes Getränk	griech. Göttin der Morgenröte		Ausruf der Empörung					weibl. Haushuhn	Baustoff	wo Kühe schlafen	mehrere ergeben Ganzes	er kommt von europ. Insel
		böse Märchenfigur	Zugvogel	9	die Sonne ist einer				Gebirge in Russland	bestimmte Stellung		
königliche Blumen				Längenmass				Tongeschlecht				
			zu keiner Zeit	8	Luft, engl.			it.: Ära				
blödes Geschwätz	Bier, in England beliebt			Zahlwort				Sippe				
Ausstrahlung	2			damit ist Gallen eine Stadt	Name einer Basler Fähre			.eb.i. = von Nebel erfüllt				

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----



MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 05.04.2017. Lösungswort der letzten Woche:
BASELWORLD

ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:
Andrea Lassak

Auflösung der Ausgabe Nr. 12

Impressum

TagesWoche
 6. Jahrgang, Nr. 15;
 verbreitete Auflage:
 36 750 Exemplare (prov. Wemf-
 beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
 Spitalstrasse 18,
 4056 Basel
Herausgeber
 Neue Medien Basel AG
Redaktion
 Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
 Sibylle Schürch
Digitalstrategie
 Thom Nagy
Creative Director
 Hans-Jörg Walter
Redaktion
 Amir Mustedanagić
 (Leiter Newsdesk),
 Gabriel Brönnimann
 (Leiter Region),
 Reto Aschwanden
 (Leiter Produktion),
 Tino Bruni (Produzent),
 Mike Niederer (Produzent),
 Hannes Nüsseler (Produzent),
 Renato Beck,

Yen Duong, Andrea Fopp,
 Naomi Gregoris,
 Stefan Kempf, Simone Janz
 (Praktikantin),
 Christoph Kieslich,
 Felix Michel,
 Matthias Oppliger,
 Jeremias Schulthess,
 Dominique Spirgi,
 Samuel Waldis
Layout/Grafik
 Anthony Bertschi,
 Carol Engler
Bildredaktion
 Nils Fisch
Korrektorat
 Yves Binet, Chiara Paganetti,

Irene Schubiger,
 Laura Schwab, Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Jakob Weber
Abodienst
 Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
 COVER AD LINE AG
 Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch
**Unterstützen Sie unsere Arbeit
 mit einem Jahresbeitrag**
 Supporter: 120 Franken pro Jahr
 Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
 Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
 Mittelland Zeitungsdruck AG,
 Aarau
Designkonzept und Schrift
 Ludovic Balland, Basel



Geld gewonnen, Land zerronnen.

Schweizer Investitionen in Grossplantagen zerstören wertvolles Ackerland und rauben Menschen die Existenz. Brot für alle und Fastenopfer kämpfen gemeinsam gegen dieses Unrecht. Helfen Sie mit.

sehen-und-handeln.ch | PK: 60-707707-2



BROT FÜR ALLE FASTENOPFER
In Zusammenarbeit mit «Partner sein»

AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

UNTERSTÜTZUNG AM PC/MAC BERATUNG UND INSTALLATION VON DIVERSEN GERÄTEN

Schon seit vielen Jahren biete ich in der Region Basel meinen Service an. Sei es simple Unterstützung zu Hause am Computer oder die Beratung bei einer Anschaffung, ich biete Ihnen gerne meine Unterstützung an. Da ich den Service nicht beruflich anbiete, sind die Preise sehr günstig.

DESIGNER-TISCH

Schöner, schlicht und leicht wirkender Tisch mit massiver Holzplatte und geschwungenen Metallbeinen (pulverbeschichtet). Sehr robust und mit Holzverstärkung der Länge nach verstärkt. Hat Abnutzungsspuren, wie teilweise kleine Hicke. Ansonsten Qualitätsprodukt (Möbel Hubacher), in gutem Zustand.
Masse: 180 cm x 90 cm, Höhe: 73,5 cm
Preis: Fr. 110.–.

ZU VERMIETEN/IN UNTERMIETE

Therapieraum, 55 m², UG mit viel Tageslicht, in gepflegter Liegenschaft, Grossbasel-West, Nähe Brausebad/Schützenmatt, steht frei zur Untermiete von Mittwoch bis Freitag. Eignet sich für stilles Gewerbe, Kunst, Therapie, Beratung, Musik.

WOHNUNGSAUFLÖSUNG IN BASEL AM 1. APRIL

Sa, 1. April, 11–17 Uhr, Mostackerstrasse 12, Basel. Möbel, Geschirr, Besteck, Pfannen, Bücher, Haushaltsgeräte, Gemälde, Makonde-Figuren, afrikanische Kunst, Dekogegenstände, Zinnfiguren, Töggelikasten/Kicker, 2 Hochbetten, Golfusrüstung, grosses Modellschiff, Kinderautositz etc. Gegenstände müssen mitgenommen werden (Preise nach Absprache).

PIANO-UNTERRICHT FÜR ERWACHSENE

Da ich sehr spät mit dem Piano-Spiel begonnen habe und selber nicht aus musikalischem Elternhaus stamme, weiss ich, was es heisst, von ganz vorne zu beginnen. Ich möchte alle Anfänger und Wiedereinsteiger ermutigen, den Schritt zum Piano und zur Welt der Musik zu wagen. Mit etwas Willen und viel Offenheit ist vieles möglich und Ungeahntes machbar. Ein grosses Repertoire an verschiedenen Lerntechniken und Anleitungen zum Üben helfen dabei.

VERKAUF COIFFEURSALON

5-plätziger Coiffeursalon Damen und Herren an Toplage und mit Parkplätzen in Grossbasel zu verkaufen.

RADSCHRAUBEN FÜR AUDI A4 AVANT (96)

18 Radschrauben (gebraucht), waren auf einem Audi A4 Avant (96). Die Länge der ganzen Schraube beträgt ca. 5 cm. Die Länge des Gewindes ist ca. 2,7 bis 2,8 cm. Abholung Nähe Basel (Münchenstein), aber auch in Basel-Stadt möglich.

DIVERSE VELOHELME

Die Velohelme (Giro, Fox, the, tsg, Bell usw.) sind gebraucht, aber zum Teil noch neuwertig. Es handelt sich um Halbschalen- und Fullfacehelme.
Preise: zwischen Fr.10.– und Fr. 20.–.